

* Biogr. *

2798

Jemler

Biogr.

2798



Buch 1878

SCHILLER,
ODER
SEINEN UND CHARAKTERZÜGE
AUS
SEINEM SPÄTERN LEBEN.

BRUNNEN
1878

geschnittene und beschmutzte Exemplare
werden nicht zurück genommen.

87.87

K. 7. 114. n. 1.

[Oemler]

Biogr.

2798

1.

SCHILLER,
ODER
SCENEN UND CHARAKTERZÜGE.
AUS SEINEM SPÄTERN LEBEN,
NEBST
BRUCHSTÜCKEN EINER KÜNFTIGEN BIOGRAPHIE
DESSELBEN.

ALLEN VEREHRERN DES GROSSEN DICHTERS .
GEWIDMET.

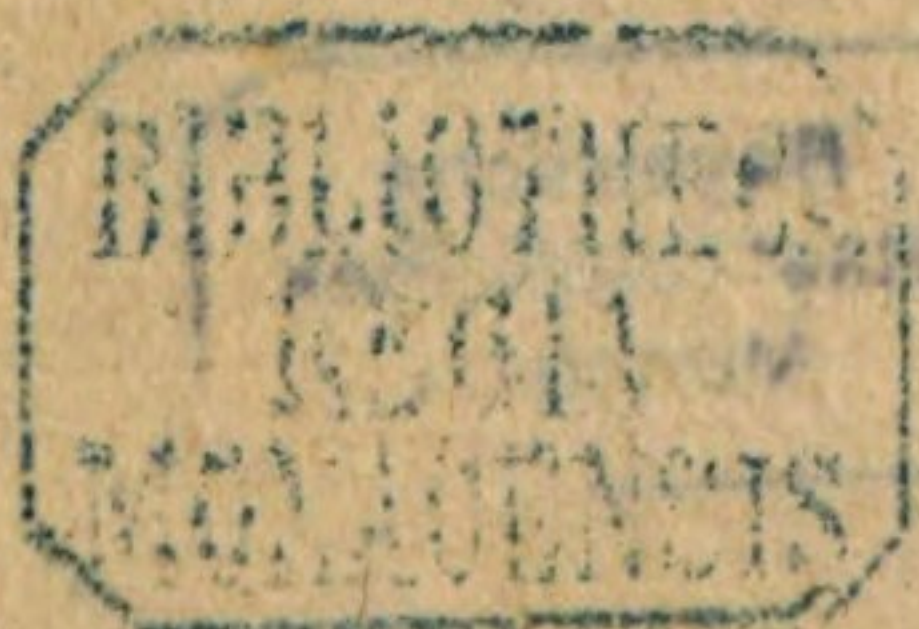
[Von Christian W. Oemler]

„NEC, SI QUID OLIM LUSIT — — — —,
DELEVIT AETAS.“

HORAT.

STENDAL,
BEI FRANZEN UND GROSSE.

1805.



Bayerische
Staatsbibliothek
München



V o r b e r i c h t.

Durch Herausgabe dieser Fragmente greife ich vielleicht, sowol dem verdienten, als auch dem allzeit fertigen Schriftsteller vor. Der Erstere wird sich indessen Muse nehmen, ehe er

A 2

eine

eine verdienstvolle, des großen Mannes würdige Biographie entwirft, sie dem Publicum vorlegt, und dem unsterblichen Dichter, der so mächtig und kräftig auf die Nation wirkte, ein National-Denkmal setzt: — der Letztere aber wird seine, auf Speculation berechnete, Producte in unsern bücherreichen Zeiten noch immer an den Mann bringen können. Ich selbst will mir durch gegenwärtige Blätter kein anderes Verdienst, als die Überzeugung des Publicums erwerben: daß ich es achte, und ihm, der Wahrheit getreu, nicht mehr und nicht weniger berichte, als was ich gewiß weiß. Weiter habe ich
nichts

nichts zu erinnern, und nur noch das hinzuzufügen, daß ich seit dem Jahre 1794 öfterer um *Schiller'n* war, daß ich das Glück hatte, seinen Umgang und sein Zutrauen zu genießen (das letztere werde ich gewiß nie mißbrauchen!), und mit ihm eine geraume Zeit an Einem und demselben Orte lebte und wirkte. Nur noch das bitte ich nicht zu übersehen, daß ich lediglich von *Schiller's* späterem Leben rede, und nur Bruchstücke liefere. Wie gern ergriff' ich die Feder, um des großen, deutschen Mannes Leben, des unsterblichen Dichters würdig, zu beschreiben!! — Allein! hierzu fühlte ich mich und meine Kräfte zu schwach und

über-

überlasse dieses wichtige, den Dank aller gebildeten Nationen gewiss einern-
tende, Unternehmen dem classischen
Schriftsteller von geltendem Rufe! —

— — ch.
im Junius 1805.

— 16 —

I.

*S*chiller hatte auf den ersten Blick (der so oft in der Welt täuschen mag!) in seinem Äußeren wenig Empfehlendes. — Er war groß und schlank gewachsen, stark im Knochenbaue, dabei aber sehr hager. — Sein Gang war steif und langsam, aber fest und männlich; sein Blick, im Gehen, beständig zur Erde geheftet, wie der des tiefsinnigen, sein Schicksal überdenkenden, oder die Zukunft ergründenden Wanderers. — Kaum vernahm er den Gruß der vorübergehenden Bekannten; vernahm er ihn aber, dann griff er, leutseligen Blicks, nach seinem Hute, lüftete ihn
nur

nur etwas, oder sagte auch nur sein herzliches, freundliches: *guten Tag!* —

Nicht stark war das brünette Haar seines hochgewölbten Hauptes, und hier und da mit fahler Farbe, die späterhin das Grau des Alters angenommen haben würde, schon gezeichnet. Unter seiner hohen Stirn und den starken Augenbraunen funkelten zwei schöne Sterne, — seine ausdrucksvollen, feurigen, das Genie verrathenden, Liebe und Freundschaft versprechenden, hohes Zutrauen einflößenden, etwas tief liegenden Augen; — erhob sich eine griechische, die sprechende Physiognomie noch mehr belebende, Nase. Die Lippen waren etwas stark aufgeworfen, und bedeckten einen schönen männlichen Mund. Ein etwas hervorragendes Kinn mit Grübchen erhöhte den Eindruck, den das Ganze machte. Wangen und Schläfe waren hohl,

hohl, die Farbe des Gesichtes gewöhnlich bleich.

Hatte auch gleich, wie schon gesagt, Schiller's Äußeres, auf den ersten Blick wenig Empfehlendes; Iso verrieth doch schon sein Gesicht den großen Denker, — das Genie. Das wenig Empfehlende seines Äußern aber bestand besonders in seinem steifen Gange, in der Haltung seines Körpers. Dann hielt er auch wenig auf äußeren Glanz, ging immer simpel und prunklos gekleidet, und war Einer (so dünkt es mich wenigstens) von denen, welchen man es so oft im gemeinen Leben vorwerfen hört: daß ihnen Wenig oder Nichts kleide! — In großen Zusammenkünften, besonders aber am Hofe, war er ängstlich und zurückhaltend, das Erstere aber nicht etwa deswegen, weil er Menschenfurcht gehabt, oder nicht den Ton der Höfe ge-

gekannt hätte: — nein! sondern aus dem Grunde, weil er, was *Schiller* nicht gern dulden mogte, sich einem gewissen Zwange unterworfen, und den äußern Glanz herrschen sah. Letzteres aber, zurückhaltend, war er in allen Gesellschaften, die nicht Freundschaft, sondern Observanz und Convenienz versammelte. Nur mit wenigen Vertrauten unterhielt er sich da, — dieses aber herzlich, beredt und wahrhaft amüsirend, obgleich der Ausdruck seiner Stimme Furcht vor Lauschern und Alltagsgesichtern, hauptsächlich aber vor *Allmannskindern* (wie er oft scherzweise, das englische Wort nachbildend, sagte), zu verrathen schien. Allein! im freundschaftlichen Zirkel, unter den Augen und an der Seite seiner Familie, seiner Vertrauten, seiner Freunde gab es keinen ehrlichen, biederern, keinen vortrefflicheren Freund, als *Schiller* war; keinen Mann, der
bes-

besser, belehrender, anziehender hätte unterhalten können, als *Schiller*; kein Herz, das größern Antheil an den Angelegenheiten und Begegnissen der Menschheit nehmen, bei Freundes Glück, oder Unglück äußern, bei den Wehen der Nationen fühlen und empfinden, sich so ganz dem Freunde, dem Staate, der Welt hingeben konnte, als *Schiller's* Herz. Herzerhebend — göttlich waren seine Äußerungen über die Bildung der Menschheit. — Groß war seine Hoffnung, daß noch einstens *Heinrich's des Vierten*, Königs von Frankreich, Ideen, einen ewigen Frieden, eine dauerhafte, beglückende Verbindung unter allen cultivirten Nationen herzustellen, in Erfüllung gehen würden. Groß war seine Ehrfurcht gegen das *Königl. Schwedische Haus*, dem er das Meiste von dem dankte, was Deutschland an geistiger Cultur, seit der Ausführung der Reformation, ge-

gewann. — Erhaben, das Herz des wahren deutschen Mannes begeisternd, waren die Empfindungen, die er dann laut werden liefs, wenn er auf seinen Reisen nach Leipzig das berühmte Schlachtfeld bei *Lützen* vorbeipassirte und nur den rohen Feldstein erblickte, den biedere Landleute weinend auf die Stelle wälzten, die der grofse König, Er, der uneigennützig, für echte Freiheit, für echte Wahrheit, für wahres Völkerglück kämpfende Menschenfreund, *Gustaph Adolph*, im Schlachtengetümmel fallend und sterbend, mit seinem Blute benetzte. „O! (so rief er dann wehmüthig aus) dafs *dir* nicht die beglückten Nationen ein colossalisches Denkmal setzen!! — —

Als des jetzt regierenden *Königs und der Königin von Schweden Majestäten* im Jahre 1803 den Weimarischen Hof mit Ihrem Besuche be-
 ehr-

ehrten, nahm *Schiller* den thätigsten Antheil an allen den Freudensbezeugungen, die das gebildete Weimarische Publicum dem hohen Königs-Paare zollte. *Schiller* war sonst gar nicht der Mann, der Antheil an den Freuden und Vergnügungen der Menge bei festlichen Gelegenheiten nahm; ihm galt es einerlei, ob heute Könige, oder morgen Gelehrte an dem Hofe speisten; allein zu jener genannten Zeit war und handelte er ganz anders. An dem Tage, an welchem die Gegenwart des Königs und der Königin von Schweden Weimar beglückte, sagte er mehrere Male zu seinen Kindern: „freut Euch! Ihr seht heute noch den grossen Nachkommen *Gustaph Adolph's*, von dem ich Euch so oft erzählte!“ Zu seinen Freunden sagte er oft: „Habe ich doch einen schönen, viel versprechenden Zweig der *Wasa's* gesehen, persönlich-

sönlich gesehen! — Ich bin so freudig, als hätte ich Kronen geerbt!“

In den Schauspielen, die dem allerhöchsten Königlichen Paare zu Ehren gegeben wurden, war Schiller früher, als sonst gewöhnlich, gegenwärtig. „Spielen Sie heute ja recht meisterhaft!“ sagte er zu mehreren Schauspielern. Während der ganzen Vorstellung wandte er keinen seiner Blicke von dem Könige und der Königin.

Schiller wünschte bei jener Gelegenheit nichts mehr, als ein angefangenes Trauerspiel: Attila, beendet zu haben, um es da-
zumal auf die Bühne bringen zu können. —
„Dem grossen Gustaph Adolph stifte ich gewiss noch ein Denkmal auf der Bühne! — Der deutschen Nation muß die Thatkraft ihres Befreiers

an-

anschaulich gemacht werden!“ so sagte er oft. —

Als des Königs und der Königin Majestäten nach einiger Tage Aufenthalt Weimar wieder verließen, als die Wagen über den Schlofshof hinab rollten; stand *Schiller* mit einem seiner kleinen Söhne am Fenster und sah den hohen Reisenden nach. „Kind!“ sprach er, mit dem Ausdruck inniger Rührung, — „Kind! wünsche ihnen Segen nach, dein Vater thut's auch! Siehst du? — dort fährt ein Zweig der *Wasa's*, von denen ich dir oft sagte.“

Allem war *Schiller* gut und gewogen, was Schwedisch war. Delswegen fanden auch reisende Schweden, kamen sie zu ihm, eine ausgezeichnete Aufnahme. Von einer derselben war ich selbst Augenzeuge, als ihn ein
Herr

Herr von Bergen besuchte. „Sie sind ein Schwede,“ sagte er zu ihm — „und um so viel herzlicher willkommen!“

Menschenliebe im höchsten und edelsten Sinne des Wortes war ein Haupt-Bestandtheil von Schiller's edlem Charakter. „Das ist die echte Toleranz!“ sagte er oft lächelnd. —

Schiller glaubte, dafs besonders der Protestantismus, werde er nur langsam und ohne gewaltsame Mittel von den Klügsten der Nationen geleitet und unterstützt, das Glück der Völker begründen, reine Gottesverehrung (die ohnedies Schiller nicht gern von vielen Symbolen abhängig werden lassen wollte) — befördern könne, und, unter Andern, vornehmlich Villers allen Grofsen der Staaten das grofse zu erstrebende Ziel vorge-

gesteckt, und das, selbst vorher noch den Protestanten unaufgelöst gewesene, Problem: welche Segnungen die Reformation über Staaten und Völker verbreitet habe?? — er, ein Catholik, vortrefflich gelöst habe. —

Schiller glaubte, daß die Geschichte (und war nicht er Einer der ersten Geschichtskundigen, einer der vornehmsten Geschichtsforscher?) eines der ersten und vorzüglichsten Studien jedes gebildeten Menschen, jedes Staatsbürgers sein, und daß ihre Erfahrungen, und die aus denselben fließenden Resultate das Haupt-Gesetzbuch aller cultivirten Nationen werden müsse. „Den größten Theil meiner Bildung, sagte er, habe ich allein dem gründlichen Studium der Geschichte zu danken.“ —

Schiller war im höchsten Grade menschenfreundlich, leutselig, zuvorkommend, und wohlwollend. Sein Herz fühlte fremdes Elend, wie eigenes. — Abgewiesen und verachtet ging nie der Armuth dürftiger Lastträger von seiner Thüre. — „Wenn ich nur alle Menschen glücklich und mit ihrem Loose zufrieden, wissen und sehen sollte!!“ so sagte er oft mit dem Ausdrücke der herzlichsten Empfindung, wenn sein Herz durch den Anblick eines Leidenden mehr, als sonst, gerührt wurde. „Ein Lückenbüfser ist der Mensch!!“ setzte er auch zuweilen, wenn ihm ein Elender begegnete, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, hinzu, als er die Lasten seiner körperlichen Leiden zu fühlen anfang.

Schiller war ein liebender, treuer Gatte, — ein zärtlicher Vater. Seine lebenswürdige,

vortreffliche Gattinn liebte und achtete er mit ungemeiner Zärtlichkeit und Werthschätzung, seine Kinder mit großer Vaterliebe. Man traf ihn oft, neben seiner Frau auf dem Sopha sitzend, die Kleinen auf dem Schoofse wiegend, tändelnd und schäkernd mit ihnen, — eine herrliche Familiengruppe! — Besonders liebte Schiller seinen ältesten Sohn, der, ob er gleich noch in früher Jugend lebt, doch schon, wessen Geistes Kinder er sei, vollkommen verräth, und gewiß in Zukunft den Erwartungen seines Vaters entsprechen wird.

Schiller'n ekelte vor allen geräuschvollen, tobenden Freuden des Lebens. Mit forschenden Blicken betrachtete er sie wohl, genofs sie aber nicht. Das Schauspielhaus war unter wenigen öffentlichen Örtern, die er zu besuchen pflegte, der einzige, dem er be-

sondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmete. Er besuchte aber die Comödie nicht sowol, um sich zu vergnügen, sondern vielmehr, um den Eindruck, den der Dichter und das Spiel der Künstler auf das Publicum machen würde, kennen zu lernen, und zu beurtheilen, — mit Einem Worte: um die Wirkungen des theatralischen Spieles genau zu erforschen. Hier saß er denn, im niedlichen, geschmackvollen, von ihm, und Göthe'n neu geformten Schauspielhause zu Weimar, in einer für ihn, und Göthe'n eigens erbauten Loge, ganz nahe am Theater; oder er befand sich auch nicht weit von der Herzoglichen Loge, — immer sich gleich, stets in Gedanken vertieft. Der müßige Schwätzer konnte ihm hier kaum eine gefällige Antwort auf seine neugierige Frage ablocken, der Freund und Vertraute, kam er während dieser Periode zu Schiller'n, kaum ein freundliches: Willkommen, er-
hal-

halten; der Grofse mußte mit einem steifen, sehr kalten Kopfnicken fürlieb nehmen — denn *Schiller* dachte hier Vieles von dem, was er zu Hause niederschrieb, und womit er in seinen theatralischen Werken das Publicum ergötzte, unterhielt, rührte, das, womit er vom Herzen zum Herzen sprechen konnte. — Sein erster Weg, wenn er aus der Comödie zu Hause kam, war dann auch immer der zum Schreibetische. Hier suchte er dann seine neuern theatralischen Manuscripte hervor, versetzte, oder veränderte, vertilgte, oder erschuf.

„Das Weimarische Publicum (so sagte *Schiller* oft zu Hause, und auch während den Zwischenacten in gewissen Schauspielen, die gut, oder mitleidig, oder empfindlich aufgenommen worden waren) das Weimarische Publicum ist sehr gebildet. So
un-

unvermischt, so übereinstimmend habe ich noch keines in deutschen Schauspielhäusern versammelt gefunden! Es ist aber auch streng in seinem Urtheile. Durch das vortreffliche Spiel der Künstler, durch das Streben des Genie's ist es verwöhnt. — Es kann kaum die Mittelmäßigkeit ertragen!

Sollte aber auch nicht ein Theater, das unter der Direction eines *Goethe*, und *Schiller* steht, eines der vorzüglichsten, — und das Publicum, dem ein *Goethe*, und *Schiller* stets im Theater den höchsten Geistesgenuss gewährt, eines der gebildetsten sein?? —

Auch die Concerte besuchte *Schiller* fleißig. „Ich liebe die Musik, sagte er oft, besonders die rasche, belebende

Mu-

Musik!“ — „Adagio's kann ich weniger leiden!“ so sagte er auch wol zuweilen, wenn die Saiten sanfter, schmelzender, und rührender erklangen — „es rührt mich zu sehr!“

Schiller nahm häufig an den Redouten Theil. Hier gab er bloß den stillen Beobachter und Zuschauer ab. „Die doppelte Masquerade interessirt mich!“ sagte er zuweilen scherzend.

Als Jena noch sein Wohnort war, besuchte Schiller fleißig den schönen, vortrefflichen, mit den besten englischen Partien versehenen Garten seines biedern Freundes Griesbach. Dieser Garten ist durch die Güte seines jetzigen Besitzers einer der ersten öffentlichen Spaziergänge um Jena. Sonst besuchte er daselbst auch am liebsten die Clubbs der Professoren, und einiger anderer

Ho-

Honoratioren auf dem academischen Concertsaale, ob er gleich mit einem, damals wahrscheinlich herrschend gewesenen, anmaafsenden, Tone dieser Gesellschaft nicht ganz zufrieden zu sein schien.

In Jena war es sein einsam gelegener Garten, in Weimar der vortreffliche Park, wo man ihn zuweilen allein und in den verborgensten Gängen lustwandeln sehen konnte. Schlich man ihm hier ungesehen nach, so sah man ihn, mit einem Manuscripte, oder auch mit seiner Schreibtafel beschäftigt, langsam einher wandeln, bald stehen bleiben, bald schneller vorschreiten, das Letztere aber besonders dann, wenn er Spaziergänger hinter sich bemerkte, die ihn immer in andere labyrinthische Gänge verscheuchten. Man hörte ihn auf solchen Spaziergängen oft feurig, bald schwermüthig declamiren. — Der düstere Hecken- und Felsengang, bei dem,
un-

unter Göthe's Direction erbauten und ausmeublirten Herzoglichen Lustschlosse, das *Römische Haus* genannt, — (eingeschmackvolles, vortreffliches Palais, wie es nur Göthe — der Römer- und Griechen-Vertraute — angeben konnte) war der gewöhnliche Ort, an welchem man ihn bei schönen Sommertagen lustwandeln sehen, und belauschen konnte. — Da saß dann Schiller im melancholischen Düster der mit Cypressen und Buchen bewachsenen Felsenwand, vor sich die schattigsten, undurchdringlichsten Hecken, nicht fern von dem holden Gemurmel einer, über blanke Kiesel hinfließenden, Quelle, bei welcher Herzerhebende Verse des verewigten *Herder* in einer braunen Steinplatte im Felsen eingegraben zu lesen sind (leider sind sie mir entfallen!); da saß er auf einem der Sopha's in der Haltung des tiefsten Denkers, Schiller, der Lieblingsdichter Deutschlands, der große, unsterb-

sterbliche Mann. — Hi ersann er das aus, hier überdachte er das, womit er einst seine Landesleute belustigte, womit er die Herzen erhob, womit er sie rührte; — das, womit er uns antrieb zum echten Leben, ermunterte zur Tugend, erheiterte beim Genusse der Freude, tröstete beim Begegnisse der Leiden; — ja! das endlich, womit er auf alle gebildeten Nationen, die ihnen kennen, kräftig und mächtig wirkte, und ferner wirken wird! — O! ihr heiligen Schatten des freundlichen, lieblichen, vortrefflichen Weimarischen Parks! — Ihr einsamen schattichten Dunkel, herrliche Gefilde, labyrinthische Pfade! die ein Schiller, ein Herder, ein Musäus betrat, Deutschland's vorzüglichste Gelehrten noch bis auf diesen Tag betreten; — wo sie grofse, himmlische, die Menschheit beglückende Gedanken dachten, und denken — o! ihr heiligen Schatten! oft werde auch ich zu euch hinwandeln, und,

und, von den Manen großer deutscher Männer umgeben, mit tiefer Ehrfurcht, mit Empfindungen, welche die Sprache der Menschen nicht auszudrücken vermag, den Boden betreten, auf welchem die Lieblinge der deutschen Nation wandelten, und über Völkerbeglückenden Werken brüteten. Ich werde nicht der Einzige sein, den ihr aufnehmen und bei diesen Empfindungen umhüllen werdet! Alles, was den Namen eines deutschen Mannes in seinem Busen trägt, wird sich euch mit gleichen Empfindungen nahen! — O! *Carl August*! erhabener, gerechter, weiser Fürst! wie glücklich sind deine Staaten!! — Sie beherrschen den Kreis vieler gebildeten Nationen, denn ein *Schiller*, ein *Herder* wirkte in denselben. Sie sind das deutsche Athen, die Pflanzschule, aus welcher die benachbarten Staaten ihre vorzüglichsten Gelehrten empfangen! —

In

In Jena wohnte Schiller den größten Theil des Jahres in seinem schönen Garten, Er lag nicht weit von der Expedition der allgemeinen Jenaischen Literatur-Zeitung, an einem der äußersten Enden der Stadt, in einem Winkel verborgen an der Leitra. Im Winter aber wohnte Schiller in der Stadt, jedoch auch vom Gewühle der Menschen abgesondert, im stillen Hause des verdienten und würdigen Geheimen Kirchenrathes Griesbach, hinten hinaus, am Stadtwalle.

Schiller's Garten in Jena verdiente ganz den Namen einer Eremitage. Diesen hatte ihm auch sein voriger Besitzer, der unter den Juristen bekannte Hofrath Schmidt, Klopstock's Schwager, beigelegt. „Ehedem besaß ein Blutsverwandter, und jetzt besitzt ein Geistesverwandter Klopstock's diesen Garten!“ so hörte ich

ich *Schiller*'n einmal sagen. Der Garten liegt, wie schon gesagt, in einem stillen Winkel, ganz entfernt vom Geräusche des Stadtlebens, und nur von einem einzigen Garten in der Nähe begränzt, auf einem Berge, welcher eine der schönsten Aussichten in das romantische Saalthal, in die Tannen-Gebirge des nahen Forstes, und in die wilden Gegenden des *Leitra*-Grundes gewährt. Am Fusse dieses Berges fließt die *Leitra* vorüber. Dieses Flüschen ist beim Thauwetter, starken Regen, und bei Gewittern dem reißenden Waldstrome gleich, im trocknen Lenz und Sommer aber der kleinen murmelnden Quelle ähnlich. Auf der Stirn dieses Berges, in diese einsame Einsamkeit, erbaute *Schiller* ein kleines niedliches Häuschen, mit einem einzigen kleinen Zimmer. Aus diesem Stübchen hatte er die Aussicht in alle vier Himmelsgegenden, er studirte hier, und es war sein Lieblings-Aufent-

enthalt, wenn er im Garten sich befand.
 „Hier gefalle ich mir, so hörte ich ihn
 zuweilen scherzen, besser, als *Diogenes*
 in seiner Tonne! — das ist mein Thea-
 ter! — hier spiele ich die Haupt-
 rollen!!“ —

In diesem Häuschen war es auch, worin
Schiller die *Xenien* verfertigen half, und ich
 erinnere mich noch ganz deutlich, daß er bei
 der nämlichen Äußerung obiger Worte ein-
 mal lächelnd hinzu setzte: „und werde ich
 je einmal ausgezischt, so geschieht's
 doch von aussen, nicht von innen!“ —

Dem kleinen schmalen Wege, der zwi-
 schen Gärten zu *Schiller's* Garten führt, und
 sehr wenig betreten wird, gaben zu jener Zeit
 Spafsvögel unter den Studirenden den Namen
 der *Xenien-Gasse*. Diesen Namen führt er
 auch

auch noch heute zu Tage, besonders in dem Zirkel derer, die diesen Garten und Schiller'n kennen.

„Das respice finem hätte ich besser bedenken sollen!!“ sagte Schiller einmal zu jener berüchtigten Epoche im vertrauten Zirkel. „Die Wahrheit ist jedoch dabei auch gesagt worden!“ setzte er hinzu. „Unsere Literatur bedarf einer wohlthätigen Revolution! — Mag sich getroffen finden, wer sich getroffen fühlt!!“

Späterhin äußerte Schiller einigemal bei Gelegenheiten, welche die Xenien wieder zur Sprache brachten: „es ist ein Ketzer-Almanach geliefert worden!“

So redlich, so ehrlich war Schiller, daß
er

er auch seine Fehler nicht verleugnete. „Die *Xenien* sind aus der Erinnerung an *Bahrds Ketzer Almanach* entstanden,“ so sagte er mehrere Male. „*Bahrds* wollte, setzte er hinzu, in seinem Fache den Staub und Moder fegen; wir wollten dieses gern im Allgemeinen zu bewerkstelligen suchen!“ —

Ein Voreiliger fragte damals *Schiller*: „Sie sagen: *Wir!* — ich glaubte immer, daß Sie allein der Verfasser der *Xenien* wären!“ „das *Wir* werde ich nie entziffern!“ antwortete *Schiller* lakonisch. — Ob er es aber nie entzifferte?? — Ja! vor wenigen Vertrauten! — Mag Einer von diesen die das Publicum vor der Hand nicht interessirende Geschichte der *Xenien*, so, wie solche ihm *Schiller* erzählte, verrathen — ich kann es nicht, denn es würde
das

das Zutrauen des großen Mannes mißbrauchen heißen, und Andere vielleicht compromittiren! — Nur so viel: daß *Schiller* nicht der alleinige Verfasser der *Xenien* war, an ihrer Verfertigung den wenigsten Antheil hatte, und ihm diese Dichtungsart nicht eingefallen sein würde: hätten nicht gewisse große und bekannte Männer den Stoff dazu hergegeben. Die meisten der *Xenien* entstanden in einem gewissen freundschaftlichen Zirkel, viele aus dem Stegreife, und wurden dann von einem jungen Gelehrten, der sie bei dieser Gelegenheit im Gedächtnisse behalten, oder niedergeschrieben hatte, wieder producirt, als einstens von der Reform der deutschen Literatur die Rede war. Man feilte, setzte hinzu, sonderte u. s. w. — Dies sei genug! — Die Brelocken, die im Strome der, durch die *Xenien* verursachten, Flug-

schriften mit einher geschwommen kamen, erklärte *Schiller* für das beste dieser Producte. — Er lachte herzlich mit *Gothe'n* über die Maschine, die so viele Federn in Bewegung gesetzt hatte, und sammelte Alles, was für und wider geschrieben wurde. Aufgebracht sah ich ihn einmal, als man ihm mit anonymischen Briefen einige erbärmliche Machwerke gegen die *Xenien* zugesendet hatte. „Das ist sehr kleinlich gehandelt!“ sagte er. Bei einer andern Gelegenheit meinte *Schiller*: „man wird noch oft an die *Xenien* denken, auch wenn ich nicht mehr bin!“

Friede und Ruhe lag in *Schiller's* Charakter. Auch den Feind konnte er nicht erzürnen. Er war einer der besten Menschen, einer der edelsten Menschenfreunde. Ich lebe gern im Frieden!“ sagte er oft. — „Ich kann

kann Niemand beleidigen!“ erklärte er immer, wenn er hörte, daß Jemand beleidigt und gekränkt worden war. „Ich habe mir einigermaßen selbst den Krieg erklärt!“ erwähnte er in der Epoche der *Xenien* verschiedenemal, „man wird mich verkennen!“ — „O! (so setzte er einmal hinzu) warum duldeten ich doch den Anhang der *Xenien* in meinem *Almanache*? — Ich mogte ihn doch erst nicht!! —

In dem genannten Stübchen seines Gartenhäuschens, auf dem Berge an der Leitra, dichtete Schiller das, so viele Herzen deutscher Männer und Frauen, man kann sagen, Aller Herzen rührende und erhebende, unsterbliche Lied *an die Freude*, den vortrefflichen Gesang: *die Glocke*, und andere Lieder und erhabene Gesänge mehr. Er brütete hier über Werken, die seinen Namen später-

hin noch unsterblicher machten, der *Horen*,
und seines *Almanaches* nicht zu gedenken! —

„Das sind Werke für den speculativen Buchhändler!“ sagte Schiller mehreremal von den *Horen*. Das ist das Brotstudium!“ meinte er. — — „Man muß die Abgänge des Geistes sammeln, wie die ökonomische Hausfrau den Caffeesatz!“ setzte er scherzend hinzu. —

Von dem Liede an die Freude hielt Schiller in den Jahren, welche er in Jena verlebte, selbst sehr viel. „In diesem Liede liegt mein Charakter!“ sagte er oft im fröhlichen Kreise seiner Freunde — „Diesen Kuß der ganzen Welt!“ dann, wenn er mit einem Blicke, der wirklich die größte Menschenliebe ausdrucksvoll malte, den mit altem Rheinweine
ge-

gefüllten Pokal ergriff, und den kleinen, friedlichen Zirkel seiner Freunde zum Genusse der Freude, zum Hochgeföhle des Herzens ermunterte. — „*Auch die Todten sollen leben!*“ rief er dann, wenn in munterer, freundschaftlicher Mitte ein herzerhebendes, geistvolles Gespräch ihn unter die Manen großer Männer geführt hatte. Da saß Schiller oft, ein tiefsinniger, aber heiterer Denker; — *Rousseau's, Lessing's, u. s. w., Gustaph Adolphs, und Joseph's* Manen sollen leben!!“ sprach er, und (so setzte er oft hinzu) *Ernst von Gotha, und unser biederer Carl August!!*“ —

Herzerhebend, Geistberauschend war die Unterhaltung mit Schiller'n in einem solchen fröhlichen Zirkel. „Die Grillen, die Grübeleien hinweg!!“ sein gewöhnlicher Aufruf, wenn er sich an die kleine, gefällige

Ta-

Tafel zu dem, mit den unterhaltendsten Gesprächen gewürzten, Mahle setzte.

An dem Schicksale großer Gelehrten und Künstler nahm *Schiller* den innigsten, herzlichsten Antheil. Ihr Mißgeschick, ja ihren Tod betrauerte er mit einem Hochgeföhle, mit einer Rührung des Herzens, wie beide nur einem fühlenden Manne, einem Menschenfreunde, wie *Schiller* war, eigen sein können. Die Nachricht von *Lichtenberg's* Tode stimmte ihn zur düstersten Wehmuth herab, und als *Herder* gestorben war, sagte er mit Thränen im Auge: „Sehr viel verlor die Welt! Ich den besten, herzlichsten meiner Freunde!“ Nach einer kleinen Pause setzte er lebhafter hinzu: „Ewig wird unter den Menschen sein Andenken leben, und wirken, und der Denker in *Herder's* Schriften den reichhaltigsten Stoff

Stoff, sich gleich mit ihm zu verewigen, finden!“

Als Göthe im verwichenen Winter sehr krank ward, sagte er einmal mit himmlischem Lächeln: „Nun! den Weg zum ernsten Schlummer wird doch Göthe mir nicht vorangehen wollen?“ Als er hörte, daß Göthe's Gesundheitsumstände von Tage zu Tagen misslicher und bedenklicher wurden, stand er von seinem Sopha auf, und sagte mit Blicken, welche die größte Theilnahme an des Freundes Schicksale verrathen ließen: „Auch du noch sollst mich verlassen?! — Dann werd' ich dich bald in's Reich der Schatten begleiten!“ — „Die Rührung (so schrieb mir mein Freund **nn, ein junger Künstler in Weimar, zu der Zeit, als die Nachricht von Klopstock's Tode daselbst angekommen, und Schiller'n bekannt worden war)

war), „die Rührung, die ich gestern Abend zwischen eilf und zwölf Uhr in *Schiller's* Gegenwart empfand, kann ich Ihnen mit Worten nicht beschreiben. — Ich war ganz allein bei *Schiller'n*. Die Unterhaltung war die gewöhnliche, Ihnen bekannte. Wir genossen sie ja so oft zusammen; sie belehrte und ergötzte ja immer! — Es war eine Unterhaltung, wie sie nur ein *Schiller* geben kann, wodurch nur er wahren Enthusiasmus für Literatur und Kunst entflammen und befördern kann. Er declamirte mir eben einige Stellen aus *Shakespeare's* *Makbeth*, die er von mir mißverstanden glaubte. Ein Bedienter brachte ihm während der Zeit einige Blätter. *Schiller* durchlas sie flüchtig, und legte sie (was ich deutlich bemerken konnte) mit dem Gefühle der größten Rührung bei Seite. Der Mond schien bei dem matten Flimmern der Kerzen sanft zu den noch nicht mit den *Rolleaux* bedeckten Fenstern

stern herein, und malte *Schillers* ausdrucksvolles Gesicht blässer, wie jemals. *Schiller* erhob melancholisch-schwärmend sein Auge, und sagte mit gerührter Stimme: „„*Klopstock ist nicht mehr!*““ Ehe ich noch, versunken in den Anblick des großen Mannes, Zeit bekam, diesen Verlust zu empfinden: stand *Schiller* vom Sessel auf, ging an das eine, vom gegenüberstehenden Monde erleuchtete, Fenster, sprach mit einem Ausdrücke, den ich nicht zu nennen vermag: „„*Deinem Andenken diese Thräne!*““ und sang nach einer langen, stillen Pause, mit einem Tone, der mein Innerstes erbebte, diese Verse aus *Klopstock's* bekannter Ode: *Wie sie so sanft ruh'n u. s. w.*

„„und ging im Mondenscheine, einsam und ungestört, ein Freund vorüber, warm wie die Sympathie — — und widmete dann meiner Asche, wenn sie's verdienet, noch eine Thräne. — Und seufzte

seufzte dann, der Freundschaft eingedenk, voll süßen Schauers, tief in der Seele: ach! — Wie dieser sanft ruht! — Und ich vernähm' es; — säuselnd erschiene dann dafür mein Schatten! ““

Der Thränen konnte ich mich nicht enthalten. „Solchen Tribut zollt *Schiller* deinem Andenken, großer Klopstock!“ rief ich, nahm meinen Stock und Hut, und ging tiefgerührt von dannen.“ —

Gegen seine Feinde, überhaupt gegen Alle, welche ihm Unrecht thaten, und hier und da oft, seine besten und redlichsten Absichten verkannten, war *Schiller* der geduldige, nicht Haß und Verfolgung rachsüchtig vergeltende, sondern beide mit stiller Ruhe des Herzens ertragende Biedermann. „Wie konnte aber, so fragt man, ein *Schiller* Feinde ha-

haben??? — Der Welt- und Menschenkenner wird sich diese Frage sehr bald beantworten, und derjenige sie bald auflösen können, welcher *Schiller*'n, und die mancherlei Verhältnisse, in welchen er lebte, — die Situationen, in welche er oft unwillkührlich versetzt wurde, genau kannte, und sie zu beurtheilen fähig ist. — Oder, giebt es etwa eine Rose, die der giftige Stich des neidischen Wurmes unverletzt blühen liefse?? — Eine stolze, pochende Eiche, die Zierde des Haines, an welcher sich nicht auch zuweilen der vorübergetriebene, muthwillige Stier, oder ein Schäfchen riebe?? — Gewiss war *Schiller* an den Feindschaften und Mißverständnissen, mit welchen er hier und da zu verschiedenen Zeiten zu kämpfen hatte, nicht unmittelbar Schuld. Dieses unmittelbar schließt aber nicht den Sinn in sich: als hätte sich *Schiller*, zu gutwillig, und ohne ruhige Selbstüberlegung

(die

(die ihm so sehr eigen war) von Jedem bald da-, bald dorthin leiten lassen; — als wär' er bloß ein folgsamer, kein beurtheilender Freund gewesen, und als hätte er dem Rathe seiner Freunde und Bekannten, so zu sagen, blindlings Folge geleistet. — Nein! *Schiller* wußte sehr gut, was er that; er war gutmüthig, bei alle dem aber mit dem, in solchen Fällen guten, Egoismus vertraut, der ein hohes Selbstvertrauen, und die Ueberzeugung, daß man sich am besten zu rathen habe, zur Folge hat. *Schiller's* Handlungen waren alle Ausflüsse eines redlichen, festen Charakters; beleidigen, kränken wollte er durch keine derselben, fand sich aber Jemand durch eine derselben beleidigt, und er erfuhr dieses: dann war es immer sein erstes, hastiges Urtheil: der Mensch denkt an Etwas, woran ich nicht dachte!“ — *Schiller* bekümmerte sich viel zu wenig um das, was außer ihm war. Immer
mit

mit seinem Geiste, mit seinen Werken beschäftigt, nahm er zu wenigen Antheil an der gewöhnlichen Welt. Mit sichtbarer, den Welt- und Hofmann oft kränkender, Kälte urtheilte er über gewöhnliche Handlungen, die sonst von dem Janhagel als grofse Thaten angestaunt werden, und lange Zeit hindurch in gesellschaftlichen Zirkeln und im Publicum den Haupt-Stoff zur Unterhaltung abzugeben pflegen. Was immer und beständig an der Tagesordnung war, das ekelte Schiller'n an. Er nahm fast gar keinen, oder äufserst wenigen Antheil an den gewöhnlichen übertriebenen Äufserungen der Freude und der Verehrung, so wie sie hier und da, von dieser, oder jener Classe des Publicums ihrem Verehrten, Gönner, Mäcen, Freunde, und dergleichen zu verstehen gegeben wurden, und womit man ihnen huldigte. Lediglich das wahre Verdienst liebte Schiller; ihm huldigte er mit
wah-

wahrem Enthusiasmus. „Soll ich (sagte er einstmals, als man einem gewissen bekannten Schriftsteller zu Ehren eine Fête veranstaltet, und ihn auch dazu eingeladen hatte), soll ich dem äußern Glanze des Mannes, oder seinem Verdienste huldigen? Denken und fühlen kann ich bei beiden zu wenig. Ich würde einen sehr stummen und zweideutigen Theilnehmer abgeben! — Man lasse mich zu Hause!!“

Schiller war, wie schon bemerkt worden ist, ein Feind des äußern Glanzes, besonders dann, wenn er übertrieben war, und die Absicht, glänzen zu wollen, verrieth. Gewissen Ständen war er, hauptsächlich in seinen frühern Lebenstagen, wenig hold. Dieses liefs er sich zwar nicht in Gesellschaften, nicht vor der Welt merken (denn Schiller kannte die

die Welt und die Menschen zu gut, — dazu war er zu fein, zu human)! allein! aus manchem seiner Gedichte und Werke leuchtete doch diese Unhuld deutlich hervor, so wie solche auch viele seiner frühern Äußerungen gegen Freunde und Bekannte, mitunter auch Handlungen bewiesen. — Aus allem diesen erhellt nun, daß Schiller, hatte er Feinde, diese sich durch seine Grundsätze hauptsächlich zugezogen hatte.

„Ich zeige mich ungern der sogenannten großen Welt (sagte er öfters vor den letztern zehn Jahren seines Lebens); es kränkt mich da dies und jenes, was ich sehen und hören muß. Mein Garten und der Zirkel meiner Familie und Freunde ist mir lieber, als alle Assembléen der großen Welt, die das Auge belustigen, das Herz

Herz kränken, den Geist erschlafen.“

Dafs Schiller nicht dem äufsern Glanze, nicht dem, ohne Pomp des Geistes, einher stolzirenden Pompe des Körpers seinen Weihrauch streute: davon liefsen sich unzählige Beispiele anführen. — Jedoch blieb er auch da, wo es ihm gerade darauf ankam, eine gleichsam abgedrungene Aufmerksamkeit dem Scheinverdienste einmal für allemal zu verweigern; der bescheidene, höfliche gerade Mann. „Jedem das Seine!“ sagte er zuweilen, „und um wie Vieles gröfser, wie weit glänzender würde nicht das wahre Verdienst erscheinen, — wie weniger würde es hier und da verkannt, verachtet, verfolgt, und verwaist schmachten, wenn alle Menschen diese goldene Lehre befolgten?“

„Wenn

„Wenn sie nur erst genau von oben herab beobachtet würde!“ (setzte er auch wol hinzu) „des Scheinverdienstes würde bald weniger werden!!“

Dem Stolzen, dem Eigendüнкler, wie dem Egoisten, kam Schiller um defswillen zuweilen etwas unbescheiden vor, weil er eben ohne Rücksichten, die sie freilich nach ihrer eigenen Beurtheilung allerdings zu verdienen sich schmeichelten, das wirkliche Verdienst, wo er es sah und fand, durch seinen, gewifs äußerst belohnenden, Beifall, krönte. Mir sind mehrere Beispiele dieser Art bekannt. Nur Eins davon — und es wird genügen! —

In einem gewissen grossen Zirkel versammelten sich wöchentlich einigemal die angesehensten Männer der Stadt, aus allen gebildeten, besonders aber aus den höhern Ständen.

D

Hier

Hier fand man Staatsmänner, Bildner des jugendlichen Geistes, Gelehrte, und Künstler, im schönsten, vertrautesten Vereine bei einander. Aber man sah auch das Scheinverdienst das wahre Verdienst überglänzen, und auch selbst das *letztere* dadurch an seinem Glanze in den Augen Vieler verlieren, daß es nicht bescheiden, nicht anspruchslos, sondern dünkelsvoll, stolz, und den Werth Anderer verachtend, oder verkennend, dastand. In diesem Zirkel führte Schiller eines Abends einen jungen Doctor der Weltweisheit ein, der ihn von ** aus besucht hatte. Schiller schätzte diesen jungen Mann sehr, weil derselbe schon zu jener Zeit (es sind nun 9 Jahre) Talente, und einen großen Scharfblick des Geistes verrieth. Schiller liebte seinen Umgang, den Jener eifrig suchte. Die Folgezeit hat es bewiesen, daß der große Mann nicht ein Scheinverdienst in dem jungen Doctor verehr-

ehrte, denn dieser hat der Welt in einem kurzen Zeitraume ein vortreffliches Geisteswerk geliefert, ein Werk, welches ihm eine der ersten und vorzüglichsten Stellen auf einer unserer berühmtesten Akademien vor Kurzem verschafft hat. Überdies ist er nunmehr der Mann, von dessen Talenten die Nation manches ehrenvolle Denkmal zu erwarten haben wird.

Schiller führte diesen jungen, thätigen Gelehrten freudig, und äußerst munterer Laune in die Gesellschaft ein. Kaum hatte er ihn seinen wichtigsten Freunden und Bekannten vorgestellt; als ein Mitglied jenes Zirkels, einer der vorzüglichsten und verdientesten Gelehrten, zu Schiller'n hintrat und ihn (leise sollte es sein, zu laut war es aber immer noch) mit einem gewöhnlichen stolzen Anstande fragte: „was soll denn der da??“ — „Der Mann ist unsrer Achtung werth!“

D 2

ant-

antwortete *Schiller* etwas schnell, und, wie es schien, empfindlich, stellte sich mit dem Doctor an eines der Fenster, und unterhielt sich hier mit ihm eine ganze Stunde allein, bis die Gesellschaft des grossen Saales *Schiller*'n vermisste. Hier kamen denn Mehrere, und luden ihn zur Theilnahme an der Table d'Hôte ein. Er folgte. Der junge Gelehrte mußte neben ihm sitzen, und *Schiller* unterhielt sich am meisten mit ihm.

Als ich dieses Alles durch einen von *Schiller*'s Vertrauten erfuhr, fiel mir ein gewisses Epigramm ein, welche ein beliebter und bekannter reisender Dichter auf einen gewissen grossen Mann, seinen Kunstverwandten, gedichtet hat. Dieser Kunstverwandte soll zwar jenem Dichter nicht den grossen Mann, wol aber den gelehrten Mann verleugnet haben. Sei, wie ihm sei! Jenes Epigramm schliesst sich so:

„Hol'

„Hol' ihn der Guckuck und sein Küster!“

Jenem Manne, der das Verdienst des jungen Doctors egoistisch verkannte, soll Schiller damals, beim Weggehen aus der Gesellschaft, diese nämlichen Worte still in's Ohr geraunt haben. — Ob sie aber auch, im Ganzen genommen, auf ihn so passend angewendet waren, wie sie jener Dichter auf den ihn verachtenden grossen Mann anwandte: dies kann ich nicht beurtheilen; da ich nicht in jener Gesellschaft zugegen war, und weder des Doctors, noch jenes Dichters Gegner, d. h. die Art, mit welcher sie von beiden behandelt wurden, kenne.

Schiller sprach immer freimüthig, und handelte offen. „Den Hinterhalt der Sprache des Herzens kann ich nicht dulden! Er ist verderbend, wie der Hinter-

ter-

terhalt im Kriege, gewinnt er den Ausfluß;“ — sagte er zuweilen.

Oft äußerte er auch: „der ist der beste Mensch, der beste Bürger im Staate, der frei reden, frei handeln kann! Das die beste Regierung, die beides duldet! Das der beste Staat, den eine solche Regierung beherrscht!“ — „Wenn man nur erst überall den Werth des Menschen fühlte und achtete!!“ „Ich könnte unmöglich in Staaten leben, wo Sklavensinn herrschte, und Leibeigenschaft geduldet würde!“

Schiller'n interessirte das Wohl, und Wehe der Völker sehr. „Mich freuen die Fortschritte, welche die bessere Gesetzgebung macht.“ Dies sagte er oft. —

Filan-

Filangieri's System der Gesetzgebung gewährte ihm, im Jahre 1794, die Hauptunterhaltung in den müßigen, d. h. seinen gewöhnlichen Beschäftigungen entzogenen, Stunden. „Den *Montesquieu* (sagte er) habe ich in frühern Zeiten einmal gelesen; er hat mich nicht so ergötzt, wie *Filangieri*! Wär' ich Justiz-Minister, oder sonst ein auf das Ruder der Staaten Einfluß habender Mann: dann studirte ich dieses Werk mit täglichem und nächtlichem Fleiße, — es käme nie, wie itzt mein *Euripides*, und *Shakespeare* von meinem Schreibetische.“

„In kleinen Staaten lebt man am glücklichsten!“ dies war eine der öftern Äußerungen *Schiller's*. „Hier findet (setzte er hinzu) der Blick des Regenten leicht den Centralpunct! Er hat nicht zu
viele

viele, und nicht so verschiedene Gegenstände *flüchtig* zu überschauen!“

„Dahin, wo Macht imponiren will, bringt mich Niemand, und ständ' auch neben dieser Macht die Cultur auf der obersten Stufe!“ — „Ich mögte in keinem militärischen Staate leben, und wirken!“ So urtheilte Schiller öfters.

Im Beginnen der französischen Revolution war Schiller ein eifriger Verfechter derselben. Er hoffte von ihr großes Glück der Menschheit, wichtige Fortschritte der Wissenschaften und Künste, hellglänzende Aufklärung. Besonders freute er sich, daß bald der Stand der Gelehrten eine wohlthätige Reform erhalten würde. — Doch mit Cüstine's Gräueln, mit so manchen andern, Grau-

Grausen erregenden, Begebenheiten fing auch Schiller's Muth an zu sinken. „O! (so rief er oft) nur verwüsten kann der Mensch, und nur aus Trümmern schafft er wieder!“

Wenn Schiller zuweilen den Gang betrachtete, den die französische Revolution nahm, so äußerte er verschiedentlich: dafs die deutsche Nation, in ähnlichen Situationen, nicht allein menschlich, sondern wahrhaft erhaben und grofs gehandelt haben, und die cultivirteste, furchtbarste und gröfste Nation geworden sein würde. „Der Deutsche hat einen biedern, edeln, und festen Charakter (sagte er oft); ich bin stolz, ein Deutscher zu sein!“ — O! edler, grofser Schiller! — und wir, deine Landsleute, sind stolz darauf, *dich* einen Deutschen nennen zu können, —

„Ich

„Ich habe, so sagte *Schiller* mehrere Male, als ich *Wallenstein's Lager*, die beiden *Piccolomini*, und *Wallenstein's Tod* schrieb, ganz die Gräuel des französischen Krieges vor meinen Augen gehabt. Was *Max Piccolomini* seiner *Thekla* und seinem Vater von den Segnungen des Friedens sagt, was ich ihm in den Mund legte, das habe ich wahrhaft empfunden und gefühlt.“ Während des Ganges der französischen Revolution, während der Stürme, welche die Republik auszuhalten hatte, sagte *Schiller* häufig: „und über eine Weile wird's wieder das Alte sein!“

„Lafst uns lieber von der französischen Mode, nur nicht von der französischen Politik tyrannisirt werden!“ Diesen Wunsch äußerte er später.

terhin oft; auch dieses: „Einst kannte ich den weiland Vater deutschen Rhein, ich habe ihn die Rebengebirge umfluten sehen, ich liebte ihn sehr: — seitdem er ein französisches Kind geworden ist, mag ich ihn nicht wieder sehen!“

Schiller verargte das *Klopstocken* sehr, was er gethan hatte, als ihm die National-Versammlung in *Paris* das Bürgerdiplom zugesendet hatte. „Man kann ja auch, sagte er, das Geschenk, was man nicht gern will, auf andere Weise ungeschenkt machen? War es doch immer ein Beweis, daß man ihn auch in Frankreich kannte und achtete — und was hat der Gelehrte mit der Politik, und den Staatshändeln zu thun??“

Als

Als *Schiller* das französische Bürgerrecht erhielt, schien es, als wenn er eine große Freude deswegen empfunden hätte. — Späterhin aber äufserte er diese Freude nie wieder. Ich wollte einmal gern dieses Diplom sehen, und bat ihn, mir solches zu zeigen. „Ich weifs wirklich nicht, wo es liegt“ — sagte er, und brach schnell das Gespräch, welches mich auf dieses Diplom geführt hatte, ab.

Für Sachsen, besonders für die Herzoglich-Sächsischen Länder, war *Schiller* sehr eingenommen. „Sachsen ist ein herrliches Land!“ sagte er oft, „um keinen Preis bin ich aus dem Weimarischen zu bringen!“ Dieser sein Grundsatz, und diese Vorliebe waren die Hauptmotiven, warum *Schiller* so manche und öftere ehrenvolle Anträge und Rufe fremder Staatsgewalten von sich ablehnte. „Ich kann das
schöne

schöne, glückliche Land nicht verlassen, sagte er, — ich bin zu sehr an dasselbe gefesselt!“ —

Seine schwächliche Gesundheit schützte Schiller meistentheils bei dem Ablehnen jener ehrenvollen Anträge vor. „Kränklichkeit, sagte er, ist zwar, leider! mein Theil, aber auch das Steckenpferd, das ich reite, wenn man mich mit Vocationen heimsucht.“ — „Ich genieße, setzte er hinzu, alle Ehre, alle Vorzüge; wer weiß, ob ich beide in dem Grade in andern Staaten erhalten würde, genießsen könnte?“

Schiller hätte vielleicht Jena nie verlassen, wenn ihm nicht die Ärzte dieses, wegen seiner schwächlichen Gesundheit, gerathen hätten. Er schien heftisch zu sein, oder war

es vielmehr, wenigstens klagte er schon vor zwölf Jahren über Brust-Beschwerden. Für Brust- und Lungenkranke aber soll Jena nicht zum gewöhnlichen Aufenthalte passen. Er verließ diese Stadt und ihre entzückenden Gegenden, seine dasigen Freunde und Vertrauten sehr ungern. „Ich werde Jena oft besuchen!“ sagte er — und er hat auch Wort gehalten.

Die *Triesnitz*, eine halbe Meile von Jena gelegen, giebt den Überblick der schönsten Natur-Gemälde, und Gegenden. Sie ist ein großer, freier, auf und zwischen Bergen, über dem romantischen Dörfchen Winzerle liegender, Platz, welcher theils Wiese, theils mit jungen Hölzern und Obstbäumen umpflanzt und besetzt ist. Zu der *Triesnitz* führt ein schmaler, auf beiden Seiten mit dichten Hecken bewachsener, von einer kleinen,
nen,

nen, sanft murmelnden Quelle durchschnit-
 ner Pfad, von wo aus man schon die präch-
 tigste Aussicht genießt. Auf der Triesnitz
 selbst aber ist es äußerst pleasant. Unter den
 Füßen liegt das schöne fruchtbare Thal um
 Jena herum, wie ein Teppich ausgebreitet,
 da; Jena selbst links und vis á vis die ro-
 mantischen Dörfer und Flecken, Wöllnitz,
 Burgau, Lobeda, Drakendorf u. a. —
 rechts das reizende Saalthal nach Rudol-
 stadt hinauf, welches die in sanften Krüm-
 mungen, bei Tannengebirgen, und fetten Saa-
 ten vorüberflutende Saale durchwaltet — und
 dann in meilenweiter Entfernung, auf einem
 hohen Berge das Schloß Leuchtenburg. —

Die Triesnitz wird im Lenze, und im
 Sommer von unzähligen Menschen aus Jena,
 Lobeda, Kahla, Weimar, und selbst
 aus Eisenberg, Erfurt, Gotha, und an-
 dern

dern Städten, besucht. — Es vergeht so leicht kein Sonntag, an welchem man nicht vor dem Gasthofe im Dorfe Winzerle (welchen der Wirth in der Triesnitz zugleich mit in Pacht hat), zwanzig bis dreissig Kutschen zählen kann, von denen fast jede an drei, oft an vier verschiedene Familien aus der Stadt vermietet ist. Jede Kutsche fährt dann drei- bis viermal hin und her, und bringt, und holt Gäste ab. Noch mehr Ritter trifft man hier, und unzählige Menschen, welche den schönen und kurzen Weg nach der Triesnitz lustwandeln.

Auf der Triesnitz ist en fronte ein grosser geräumiger Tanzsaal auf Pfählen erbauet, unter welchem eine Kugelbahn angebracht ist. Neben diesem Tanzsaale befindet sich noch eine grosse, mit Brettern gedielte und bedeckte Loge. Der Platz selbst ist mit vielen

len Lauben besetzt, und mehrere Tische und Bänke sind im Freien, unter dem Schatten der Bäume und Hecken, angebracht. — Oben an dem Fusse eines Berges und bei einer Quelle, welche die Triesnitz durchwässert, hat der Wirth seinen in den Felsen gehauenen Keller, und die Küche. Man kann hier Alles haben, was Hunger oder Appetit verlangen, die vorzüglichsten Speisen, und Getränke. — Wer Sonntages durch Jena reiset, hält diese Stadt für Menschenleer, denn beinahe der größte Theil der Einwohner ist in der Triesnitz, oder in Winzerle. Das bunte Gewühl der Menge giebt daselbst einen der herrlichsten Anblicke; die Unterhaltung ist immer abwechselnd und schön, der Ton frei und ungezwungen, auch nicht im Mindesten kleinstädtisch, was man ohnedies in Weimar, Jena, Gotha, und andern Sächsischen Städten nirgends findet. In der Triesnitz kann man sich Sonn-

E

tag

tags mit dem Gelehrten, mit dem Künstler unterhalten, den in der Woche seine Geschäfte an den Arbeitstisch fesseln. — Selbst in den größten Städten habe ich keinen solchen schönen, zur gesellschaftlichen Unterhaltung so ganz geschaffenen und passenden Sammelplatz gebildeter Menschen gefunden, als hier. Er ist gewiß einzig in seiner Art!

Auch an den Wochentagen ist die *Triesnitz* nicht leer von Menschen. Familien treten dann mit ihren guten Freunden und Bekannten zusammen, besuchen sie, speisen an der *Table d'Hôte* im Freien, entrepreniren einen gesellschaftlichen Tanz u. s. w.

Dieser schöne, genufsreiche Ort war es denn auch, den *Schiller* fleißig besuchte. Er kam öfter von *Weimar* aus mit seinen Freunden, *Göthe*, *Herder* und Andern, Sonntags, auch in der Woche zuweilen, dahin,

Gries.

Griesbach, Schütz, Eichstädt, Fernow, Paulus, Hufeland u. a. waren es, die ihn dann von Jena aus dorthin zuweilen mit begleiteten. Meistens aber saß Schiller mit Göthe'n, auch wol ganz allein, an einem kleinen Tischchen, unter einem schattichten Baume im Freien, und sah mit heiterer Stimmung dem Gewühle der Menge zu. „Gäb' es eine Triesnitz in Weimar, sagte er oft, dann würde ich beinahe ihr täglicher Besuch im Sommer sein!“

Schiller kam auch außerdem zuweilen nach Jena zum Besuch zu seinen Freunden. Göthe, welcher oft ganze Monate in Jena zubringt, liebt diesen Ort sehr, und Schiller begleitete ihn auch einige Zeit dahin. Doch geschah dieses in den letzten Jahren seines Lebens sehr selten.

II.

Schiller widmete die Stunden des Tages keinesweges seinen wichtigsten Arbeiten; den stillen Stunden der Nacht haben wir seine vorzüglichsten Geistes-Werke, den Hauptstoff dazu und die Bearbeitung desselben zu verdanken. Sobald die Nacht herein brach und es auf den Straßen stille ward, setzte sich *Schiller* mit Ernst an sein Bureau, dachte, und schrieb. Neben ihm stand dann gewöhnlich eine Portion starken Caffee's, oder Weinchokolade, öfterer aber auch eine Flasche alten Rhein- oder Champagnerweines. Alles dessen bediente er sich, um sich munter zu erhalten, und seinen Geist nicht den Einflüssen körperlicher Anforderungen fühlen zu lassen. Die Nachbarn hörten ihn oft in der Stille der Nacht feierlich declamiren, und wer ihn in dieser Stille belauschen konnte (welches wegen der Enge der Straße, worin er wohnte, aus einem

nem der gegenüber befindlichen Häuser, oder in Jena, wegen einer, seiner Einsiedelei gegenüber befindlichen, Anhöhe sehr gut anging), der sah ihn feurig und glühend bald die Stube, während dafs er declamirte, auf- und abgehen, bald sich wieder in den Sessel werfen. Er trank zuweilen häufiger aus dem nebenstehenden Pokale, stützte sein Haupt auf die linke Hand, schrieb, declamirte wieder, stand auf, setzte sich wieder, und las. — Im Winter fand man ihn bis früh um vier, auch wol bis um fünf Uhr, an seinen Schreibtisch gefesselt, im Sommer bis gegen drei Uhr, dann ging er zu Bette. Ausser demselben fand man ihn nur sehr selten vor neun oder zehn Uhr.

Den Vormittag brachte *Schiller* zum größten Theile in Jena in seinem Garten, in Weimar am Fenster, und im Zirkel seiner Familie zu. Den Nachmittag las er flüchtig das durch,

was

was er die Nacht vorher gearbeitet hatte. Er präparirte sich, so zu sagen, auf die Arbeit der folgenden Nacht. Der übrige Theil des Tages, und der Abend aber war entweder seiner ausgebreiteten Correspondenz, oder indifferenten Geschäften, der Lectüre, dem Theater u. s. w., der Unterhaltung mit seinen Freunden oder mit den ihn häufig besuchenden Fremden, vorzüglich aber auch dem Zirkel seiner liebenswürdigen Familie, gewidmet.

Die beiden *Piccolomini*, und *Wallenstein's Tod*, *Maria Stuart* und die *Jungfrau von Orleans*, sind die vorzüglichsten Geistes-Producte *Schiller's*, von denen es mir bekannt ist, daß sie bei nächtlicher Weile hervorgebracht worden sind.

Dem Theater widmete *Schiller* besonders die größte Aufmerksamkeit und Thätigkeit.

Er

Er und Göthe waren in dieser Absicht sehr oft zusammen und beide wohnten den meisten Proben selbst bei. Die Leseproben der neuen aufzuführenden Stücke wurden in Schiller's oder Göthe's Hause gehalten, ein Umstand, der gewiss den schönsten Einfluss auf die Bildung des Künstler-Genie's haben mußte. Oft, sehr oft lud auch Schiller die Schauspieler zu sich und las ihnen ein neues von ihm verfertigtes Meisterwerk, mit allem Künstler-Sinne und Gefühle vor; bat sie auch oft zu sich des Mittags oder des Abends zu Tische, und machte sie in den unterhaltendsten und belehrendsten Gesprächen auf ihre Kunst, auf ihr Spiel u. s. w. aufmerksam. Beides that er besonders vor der ersten Aufführung seiner beiden Piccolomini, des Wallenstein, der Maria Stuart, des Macbeth, der Jungfrau von Orleans, der Braut von Messina, so wie Göthe auch bei mehreren
Ge.

Gelegenheiten. Mit wahrem Enthusiasmus für die Kunst, mit einem gewissen achtungswerthen Ehrgefühle kehrten jedesmal die Schauspieler von *Schiller's* zurück. Sie liebten und achteten ihn alle, wie ihren Freund, wie ihren Vater, und einer um den andern wetteiferte in seiner Kunst, um besonders *Schiller's* Beifall, *Schiller's* Lob zu ernten. Man merkte es gleich, war man auch ganz fremd mit dem Weimarischen Theater und mit seinem Personale, sobald man nur ein vorzügliches Stück hatte aufführen sehen, daß die Künstler aus *Göthe's* und *Schiller's* Schule waren; man sah es aber auch an ihrem vorzüglichen Spiele, daß *Göthe* und *Schiller* im Schauspielhause gegenwärtig waren, so sehr wetteiferten alle, um dieser Männer Beifall zu erhalten. Mehr, als die Ehrenbezeugungen des Publicums, was doch immer, sei es auch noch so sehr gebildet, ein parteiisches

Pu.

Publicum bleibt, weil nicht jedes Individuum desselben gleichen Kunstsinn, gleiche Gefühle, gleiche Empfindungen hegt, und bei seinen Beurtheilungen nicht einerlei Zweck vor Augen hat: — mehr als die Ehrenbezeugungen des Publicums, sage ich, freuten und ermunterten den Schauspieler *Schiller's* Beifalls-Bezeugungen, die er aus seiner, wie schon gesagt, nahe am Theater befindlichen, Loge dem Künstler theils zuwinkte, theils durch leises Klatschen in seine Hände zu erkennen gab. Vor allen erhielten öfterer diese Beifalls-Bezeugungen Herr *Graff*, einer der ersten und auch wissenschaftlich gebildetsten Künstler, als König *Lear*, *Wallenstein*, *Makbeth* u. s. w. Der nun verstorbene *Voss*, als *Hamlet*, *Max Piccolomini*, *Carl Moor* u. s. w. Mademoiselle *Jagemann*, als Königin *Elisabeth*, *Thekla* u. s. w. Madame *Voss* als *Maria Stuart* u.

s. w. Herr *Cordemann* als *Illo*, *Lankaster*
 u. s. w. Mademoiselle *Malkolmi*, jetzige
 Madame *Müller* auch als *Maria Stuart* u. s. w.
 und der würdige, verdienstvolle alte *Malkolmi*
 als *Buttler*, als *Wächter* der *Maria Stuart*,
 als *Oberförster* in den *Jägern* u. s. w.
 u. s. w.

Schiller forderte übrigens von dem Schau-
 spieler sehr viel. Er war streng in seinem Ur-
 theile, streng bei seinen Anforderungen an
 den Künstler. Hatte er heute laut gelobt,
 morgen tadelte er desto lauter. Ich und Meh-
 rere hörten manches nicht ganz heimliche Bst!,
 welches aus seiner Loge zur Bühne herab er-
 tönte, wenn der Künstler seine Rolle so ganz
 fehlzugreifen schien.

Die Beifalls-Bezeigungen, die ihm hier
 und da im Theater ertönten, nahm *Schiller*
 sehr

sehr ungern auf. Eines Theils waren unter dem so sehr gebildeten Weimarischen Publicum zwar herzliche, aber keinesweges ausgelassene und ungestüme Lobeserhebungen, und diese nur durch das Zeichen des Klatschens mit den Händen, aber nicht durch Bravo Rufen und Herausfordern der Künstler Sitte; andern Theils äußerte sich das Missfallen des Publicums an dem Spiele dieses, oder jenes Künstlers, oder gar an dem gegebenen Stücke selbst, nicht durch Pochen, Pfeifen, Zischen und dergleichen andere, immer unhöfliche, die Eleganz und Bonhommie außer Augen setzende Äußerungen, (es müßte denn, was in den 10 Jahren, in welchen ich das Weimarische Schauspielhaus besuchte, nur zweimal geschah, das Gefühl bei dem Publicum entstanden sein, daß man es nicht mehr achte, weil man ihm immer schlechte und äußerst mittelmäßige Stücke auftrage,

bei

bei welchen Gelegenheiten das Pochen u. s. w. nicht den Künstlern, sondern der Theater-Direction galt). Die äußerste, gespannte Aufmerksamkeit des Publicums, die herrschende tiefe Stille war schon dem Künstler, wie dem Dichter, Beweis genug dafür, daß beide gefielen, so wie Unaufmerksamkeit auf das Spiel und das Unterhalten mit andern Gegenständen, auch wol hier und da ein mitleidiges, leises Geflüster das Mißfallen an einem von beiden zu verstehen gaben. Schiller'n, der sein Publicum genau kannte und achtete, mußte es daher sehr auffallen, als ihm vor wenigen Jahren ein ganz junger Doctor bei der Aufführung der Jungfra von Orleans ein sehr lautes: *Bravo Schiller!!* vom Balkon zurief. „Der junge Mann kennt sich, uns, und mich nicht!“ sagte Schiller lächelnd, und zischte sehr laut. Das Publicum zischte mit. Schiller äußerte laut sein

Miß.

Mifsfallen über dieses Bravorufen. Dem Hof gefiel das erstere, das letztere nicht. Er veranstaltete, daß dem jungen Doctor einigermaßen von Polizei wegen diese unschicklich angebrachte Beifalls-Bezeigung verwiesen werden mußte. —

Die Geschichte *dieses* Bravorufens im Schauspielhause ist in gewisser Rücksicht sehr uninteressant, sie erhält aber dadurch allerdings einiges Gewicht, weil sie einigermaßen ein Licht auf Schiller's Charakter, auf seine Anspruchslosigkeit wirft, und dann auch, was man wol nicht denken und ahnden sollte, in der neuesten Geschichte der Akademie Jena Epoche machte. Jenes Bravorufen und seine Folgen bewogen hauptsächlich einen großen, berühmten Mann, was ihm in mancher Hinsicht nicht zu verdenken ist, Jena zu verlassen, und ihm folgte eine bekannte

ge.

gelehrte Anstalt, die in Jena vieles Geld in Circulation setzte, und zum Rufe der Akademie nicht wenig beitrug. — Des weitem Urtheiles enthalte ich mich. — Chacun a son goût! —

Den sogenannten Theater-Chroniken war Schiller Feind. „Diese müssen ganz anders eingerichtet werden, als gewöhnlich!“ sagte er oft. Besonders konnte er die *Berliner Theater-Chronik*, so wie solche zuweilen in den dasigen Zeitungen aufgetischt wird, gar nicht goutiren. „Geschreibsel und Geschreibsel und ewiges Einerlei! rief er dabei oft unwillig aus. „Nichts gesagt!“ setzte er hinzu.

Muthwillig scherzte Schiller oft bei den Kritiken über des großen *Iffland* Spiel. „Liefs *Iffland* heute nicht wieder die Hand
zier-

zierlich vom Stockknopfe fallen ??“ scherzte er einst, als ein gewisser bekannter Schriftsteller über *Iffland's* Spiel mit der Lorgnette wie angenagelt an einem der Pfeiler der Bühne gestanden und den großen Künstler beobachtet hatte. — Dieser Kritiker hatte nämlich in einer Gesellschaft, als *Iffland* in den Spielern aufgetreten war, ihm das einzige Lob in der von ihm gespielten Rolle des Herrn von Posers diesmal beizulegen gewußt: dafs er die Hand habe zierlich vom Stockknopfe fallen lassen. — —

Auch mit der Theater-Chronik in dem Journale des Luxus und der Moden war Schiller nie so ganz zufrieden. „Beim Weimarischen Theater (sagte er oft) sind alle dergleichen Kritiken eigentlich überflüssig; hier ist der Beifall

fall des Publicums die beste Kritik und über das Mißfallen des Einzelnen lächelt mitleidig der wahre Künstler.“ Den meisten Beifall zollte *Schiller* (wenn er ja den gedachten Recensionen hold sein mogte) den Kritiken, die in einer, vor einigen Jahren erschienenen und vom Dr. Vulpius herausgegebenen Zeitschrift, *Janus* betitelt, erschienen. „Hier spricht doch wenigstens ein Theater-Vertrauter!“ sagte er öfters.

Von dem Schauspieler *Graff* in Weimar urtheilte *Schiller* oft: „Der Mann nimmt sich der Wissenschaft und der Kunst mit wahrer Aufopferung, mit Entsagung der unschuldigsten Freuden des Lebens an. Er ist ein großer Schauspieler! Er sollte reisen, und sein Ruf würde bald allgemein werden!“

Dem

Dem Leipziger Publicum im Theater zollte Schiller zuweilen kein gutes Lob. „Das schöne, in der Bildung beinahe in Deutschland durch alle Stände oben anstehende, Leipzig finde ich nicht im Theater. Sehr roh sieht es da aus!“ — Schiller war aber sowol zur Zeit der Messe, als auch außer derselben im Leipziger Theater gewesen. — „Die Schauspieler in Leipzig scheinen ihr Publicum zu kennen!“ sagte er zuweilen. — Doch muß ich auch das gestehen, was ich Schiller'n oft hierauf entgegnete, daß er nicht eigentlich das Leipziger Publicum, sondern die dasigen vielen Fremden, mithin ein sehr gemischtes Publicum sah, wie ich schon aus den Tagen und Zeiten schließen konnte, die Schiller zuweilen in Leipzig zugebracht hatte.

Das *Berliner*-Theater hatte ihm unter allen fremden, die er gesehen, am besten gefallen. Er rühmte sehr das vortreffliche Spiel gewisser bekannter Künstler, meinte aber doch, daß ihm hier und da die Besetzung gewisser Rollen nicht gefallen habe. Einmal äußerte er auch: „was hilft's, wenn einige Rollen gut, die andern schwach, oder mittelmäßig besetzt sind? Das Spiel des Künstlers verdirbt dann der Laie!“ — War es nun Vorliebe, oder Eigensinn, oder etwas anders — kurz: Schiller zog doch die Weimarische Bühne, nicht in Hinsicht des Glanzes der Decorationen u. s. w., sondern wegen des harmonischen Spieles der Künstler vor. „Das harmonische, eingreifende Spiel, die wahre Darstellung nach dem Leben giebt im Theater Genuß!“ sagte er. Sonst habe ich kein diesen Gegenstand betreffendes

Ur-

Urtheil von *Schiller*'n weiter vernommen. Nur das sagte er noch: „Lebte ich in *Berlin*, und wär' an das Theater gefesselt: mich würde die nachtheilige Zugluft im Schauspielhause einige Jahre früher zum Grabe fördern!“ Man fragte ihn: was er von den *Berlinern* im Theater halte: „sehr viel!“ erwiederte er, nur die Gallerie muß schweigen, und das Parterre reden!“

Als *Schiller* noch in *Jena* wohnte, nahm er auch Antheil an einem Privattheater, welches daselbst, mit Unterstützung mehrerer angesehenen Familien, errichtet worden war. Studirende gaben die Schauspieler ab, und es war eine vortreffliche Unterhaltung, welche sie gewährten. — Allein man sah höhern Ortes die Unternehmungen der *Entreprenneurs* dieses Privattheaters nicht gern, weil man

glaubte, daß die Studirenden dadurch von ihren eigentlichen Berufsgeschäften abgezogen werden dürften; — Schiller nahm daher keinen Antheil mehr daran, und das Privattheater wurde geschlossen. — Nach der Zeit traten einige Familien mit ihren Hausfreunden zusammen, die es unter sich im Stillen wieder zu errichten versuchten: allein die Polizei nahm es nun, da Schiller nicht mehr in Jena war, noch ernsthafter, und auf immer hatte dies Privattheater ein Ende. — Den Iffland'schen Schauspielen war Schiller besonders hold, den Kotzebue'schen weniger. Hauptsächlich aber erkannte und verehrte er die Verdienste eines Lessing, welchen er gar oft den Restaurator der deutschen Literatur nannte. „Mit Lessing (sagte er) hatte das böse Fränzeln (Französiren) ein Ende; er machte uns mit den ernstesten Britten bekannter!“ Lessing war auch

auch bekanntlich der erste deutsche Gelehrte, welcher seine Landsleute aufmerksamer auf das Studium des *Shakespeare* machte, und dieses rechnete ihm *Schiller* besonders als ein sehr großes Verdienst an.

Beck und *Jünger* standen bei *Schiller*'n gleichfalls als Schauspieldichter in Ansehen. „*Jünger*'s Lustspiele haben viel *Nai-veté!*“ sagte er oft.

„Ein echtes, wahres deutsches Lustspiel (meinte *Schiller*) besitzen wir noch nicht.“ Dafs diesem wirklich so sei, detaillirte er mehrmals mit überzeugender Beredtsamkeit, und ich werde, da der Gegenstand für diese Blätter zu weitläufig sein würde, dieses Detail ehestens in einem bekannten dramaturgischen Journale, wie es *Schiller* gab, dem Publicum geben. Jene
Aufse-

Äußerung *Schiller's* war die Haupt-Motive, warum in den *Propyläen*, und nachher auch in andern Zeitschriften der bekannte Preis für das beste Lustspiel ausgesetzt wurde. Eine Menge Lustspiele kamen zwar als Preisbewerber ein, allein keines von ihnen war eigentlich nach *Schiller's* Idee des Preises würdig. Bei dieser Gelegenheit hatte *Schiller* von einem gewissen in Ruf stehenden Gelehrten einen belehrend sein sollenden (um mich des gelindesten Ausdrucks zu bedienen) — naseweisen Brief, jene Preis-Austheilung betreffend, erhalten. Einer seiner Vertrauten kam gerade zu der Zeit zu ihm, als dieser Brief mit der Post angekommen war. „Da lesen Sie einmal diesen Wisch! (sagte der aufgebrachte *Schiller*); — beurtheilen Sie einmal das Unrecht das man mir thut! — Das Geschmeiß verfolgt überall! — Fast sollte mich
jede

jede Unternehmung zum Besten der
Literatur gereuen!“

Schiller wünschte überhaupt, daß die
deutschen Bühnen nach und nach das Eigen-
thümliche der alten griechischen Theater er-
hielten, — den griechischen Geschmack woll-
te er hergestellt wissen. „Pafst auch un-
ser Zeitalter nicht für das Zeitalter
der Griechen; so pafst doch aller-
dings der griechische Geschmack
für unsere gebildeten Zeiten“ —

„Vos exemplaria Graeca

Nocturna versate manu, versate diurna!“

Dieser Zuruf gilt allen, auf Geistes-
Cultur Ansprüche machenden Na-
tionen.

Ich könnte hier vieles noch von dem er-
wäh-

wähnen, was *Schiller* über die Mittel, wodurch der griechische Geschmack, besonders unter uns Deutschen, hergestellt werden könne, dachte und erzählte: wenn nicht schon durch seine vortrefflichen Schriften alles dieses dem Publicum bekannt wäre. Den Britten und den Deutschen traute *Schiller* aber in dieser Hinsicht Alles zu,

Das muß ich noch erwähnen, daß *Schiller* mit *Goethe* nicht so ganz conform dachte, wenn von Wiederherstellung des griechischen Geschmacks auf der Bühne die Rede war, am allerwenigsten aber war er dann einig mit ihm, wenn *Goethe* das französische Lust- oder Trauerspiel auf deutschen Grund und Boden zu verpflanzen suchen wollte,

Keiner hat vielleicht den *Shakespeare* so oft, so fleißig gelesen und studirt, als *Schiller*. Kam man am Tage zu ihm, — er hatte

hatte gewiss einen Theil von Shakespeare's Werken vor sich, worin er gelesen hatte. Den *Sturm* von Shakespeare war Schiller mehrmals Willens für die deutsche Bühne zu bearbeiten, ob er es noch gethan hat, oder ob man nicht unter seinen nachgelassenen Manuscripten wenigstens Bruchstücke dieser Bearbeitung finden werde? — das kann ich nicht mit Gewissheit sagen. „Für unser Zeitalter (so sagte er oft) sollte ein *anderer Shakespeare* auftreten!“ „Schade! (setzte er oft bei dergleichen Gelegenheiten hinzu) daß das Genie nicht erblich ist! Schade! daß es bis jetzt nur einen *Shakespeare* giebt!“ — „Ich werde *alle Shakespeare'sche* Stücke, so wie den *Macbeth* bearbeiten!“ äußerte er verschiedentlich, Allein! wahrscheinlich haben wir auch diesen Verlust unserer deutschen Literatur mit seinem frühen Tode zu betrauern! —

Schil.

Schiller war bei der Kritik der aufzuführenden Theaterstücke äußerst streng, jedoch harmonirte er auch hier nicht so ganz mit seinem Freunde *Goethe*. Dieser strich ihm zu viele Stellen nicht allein in neuen, sondern sogar auch in alten theatralischen Stücken. *Schiller* nannte dieses oft die schlimmste Laune von *Goethe*'n, und rieth zuweilen, wenn ihm ein mit vielen Strichen bezeichnetes Stück zu Gesicht kam, mit der Aufführung desselben so lange zu warten, bis *Goethe* bessere Laune haben werde. Mir ist eine Epoche bekannt, wo dieses Streichen in neuen theatralischen Stücken so sehr an der Tagesordnung war, daß selbst *Schiller* sich nicht so ganz getraute, mit seiner *Maria Stuart* an das Licht zu treten. „Geben Sie Acht (sagte er zu mir und Andern, selbst zu den Schauspielern, denen er das vortreffliche Trauerspiel zuerst vorlas)! — „geben Sie Acht! Die Scene, in

in welcher Maria das Abendmahl empfängt, wird nicht so bleiben dürfen!“ — Diese Vermuthung traf auch wirklich ein, und Schiller war damals im Ernste ein wenig aufgebraucht. Die ganze vortreffliche Scene, in welcher der Geistliche tröstend mit der Maria Stuart spricht, in welcher diese das Abendmahl empfängt, wurde gestrichen, jedoch Schiller dabei gebeten, diesen Auftritt zu *modificiren*. — Göthe'n gebührt übrigens bei diesem kritischen Durchstriche die Ehre, daß er ihn nicht mit eigenem Gefühle, sondern auf Veranlassung eines fremden Gefühles, oder vielmehr Geschmackes, unternehmen mußte. — Es währte lange, ehe sich Schiller zu der beliebten Abänderung dieser Scene entschließen konnte; — er hatte wirklich im Sinne, die Maria Stuart in Weimar gar nicht aufführen zu lassen, und sie ist auch auf fremden Theatern eher, als auf

auf dem Weimarischen, erschienen, namentlich (wenn ich mich richtig erinnere) in Leipzig, ohne die zugemuthete Modification, gegeben worden. *Schiller*, der, wenn er auch einmal zürnte, nie lange zürnen konnte, gab indessen vielem Bitten nach, er änderte die gedachte ganze Scene. *Maria Stuart* ward aufgeführt, und, wie sie es allerdings verdient, mit Enthusiasmus aufgenommen. — Bei dieser Gelegenheit fragte *Schiller* einmal den verewigten *Herder*: „sagen Sie, Freund! sollte diese Scene wol das religiöse Gefühl beleidigen können?“ „Erwecken können? so sollten Sie gefragt haben, und ich würde mit Ja! antworten!“ versetzte *Herder*,

Mit jenen kritischen Durchstrichen ging es aber auch nicht immer so gut ab, denn
nicht

nicht alle Autoren sind, oder waren so geduldig, wie *Schiller*. — *Kotzebue* war reich, angesehen, geehrt, und imponirend in seine Vaterstadt *Weimar* zurückgekehrt, die er, eben nicht mit allen jenen Prädicaten versehen, seit vielen Jahren verlassen hatte. Wahrscheinlich war es der Wille dieses guten und geachteten Flüchtlings, in seinem Vaterlande seinen beständigen Wohnsitz wieder aufzuschlagen. Man freute sich auch seiner Wiederkunft; Fêten auf Fêten wurden gegeben und veranstaltet; das böse Vergangene war vergessen; der ehemalige fahle Staub durch Goldstaub und Glanz verwischt, und unkenbar gemacht; — mit Einem Worte! — man ehrte *Kotzebue'n* — man liebte ihn. — Auch der sehr leicht zu Etwas zu bewegendem *Goethe* huldigte dem Volksfreunde; *Schiller* war gleichgültig, oder höflich, wie gegen Alle, die er nicht kannte, oder nicht kennen mochte.

Noch

Noch nie waren in Weimar *Kotzebue'sche* Stücke so häufig auf das Theater gebracht worden, als während *Kotzebue's* Anwesenheit daselbst. Das Publicum liefs sich diese Laune der Direction gefallen, denn es wufste schon, dafs sie nicht lange dauern würde. *Schiller* arbeitete an einem neuen Trauerspiele; — „habe ich doch jetzt mehr Mufse!“ sagte er. Man zog nämlich *Kotzebue'n* mit zu den gewöhnlichen Berathschlagungen über theatralische Gegenstände hinzu, und sein Votum galt sehr viel.

Im Publicum sagte man zu jener Zeit: „die Theaterdirection litte an apathischen Krämpfen.“ — „*Gothe* hat seine Launen!“ sagte der Eine — „*Schiller* denkt, und hat nicht Zeit zum Handeln!“ der Andere. Viele befürchteten gar das Loos jener Frösche, die sich einen König er-
ba-

baten. — Der König erschien — die Klein-
städter. — Noch nie ist wol ein Werklein von
einem Censor so sehr gemißhandelt und
durchstrichen, mit Kreuzlein gesegnet wor-
den, als dieses von Göthe'n mit kritischen
Queer- und Kreutzstrichen begabt wurde. —
Dies nahm (es würde Jeden geärgert haben)!
Kotzebue sehr übel. Die gegenseitige Ver-
ständigung fand weder mündlich, noch schrift-
lich Statt, denn — Göthe hatte seine Launen
und diese Launen waren gestimmt
und geleitet. Ich übergehe hier die man-
cherlei Auftritte, welche jenem kritischen
Durchstriche folgten; auch er machte Epo-
che! — Denn *Kotzebue* verließ *Weimar*, und
auch bald nachher *Jena*, woselbst er sich an-
gekauft hatte. — *Schiller* hatte bei alle dem,
was mit, für, und gegen *Kotzebue*'n geschehen
und unternommen worden war, nicht im min-
desten mit gewirkt. Delswegen geschah ihm
gro-

großes Unrecht, als man ihn zu jener Zeit gewisser Kabalen beschuldigte. Wenn Schiller handelte, so handelte er offen, nie versteckt. „Hätten Sie doch das Kotzebue'sche Product passiren lassen, wie es damals war!“ so sagte Schillereinigemal zu Göthe'n. „Der literarische Pöbel wird uns nun als Kleinstädter verschreien!“ setzte er hinzu. — „Klein! sehr klein!“ rief er aus, als er einst den von Kotzebue nachher herausgegebenen Freimüthigen, und einige auf Weimar und Jena Bezug habende Stellen gelesen hatte. „Kotzebue lebt für die Zeitgenossen!“ sagte er oft.

III.

Es verging so leicht kein Posttag, an welchem nicht Briefe von Buchhändlern aus
allen

allen Gegenden Deutschlands an *Schiller'n* angekommen wären, welche unter sehr vortheilhaften Bedingungen die Bitte, ein Werk von ihm in Verlag zu bekommen, enthielten. Ein sehr solider und bekannter Buchhändler aus einer der nicht weit von Weimar gelegenen Städte unternahm selbst die Reise zu *Schiller'n*, als er davon gehört hatte, dafs er den *Wallenstein* unter der Feder habe, und bot für den gedruckten Bogen zwölf *Carolin's* in Golde. *Schiller* stand aber nicht allein schon wegen des *Wallenstein* mit *Cotta* in *Tübingen* in Unterhandlung, sondern er dachte auch viel zu solide, als dafs er sich durch ein höheres Honorar von seinen alten soliden Verlegern hätte abspenstig machen lassen sollen. „*Cotta* handelt solide mit mir, und ich mit ihm!“ gab er jenem Buchhändler zur Antwort, und machte ihm nicht einmal Hoffnung, je ein anderes Werk

G

von



von ihm in Verlag zu erhalten. Nicht lange nachher kam Cotta selbst nach Weimar. Ob ihm *Schiller* diesen Vorfall erzählt habe, weiß ich nicht, ich glaube es kaum, weil er zu delicat war, als daß er sich nur den geringsten Schein eines Gewinnstes von seinen literarischen Arbeiten verdienen zu wollen, geben mogte. Das weiß ich aber, daß Cotta von *Schiller'n* sehr geachtet wurde, und er brachte die meiste Zeit seines Aufenthalts in Weimar bei diesem zu. Wenn ich mich recht erinnere, so erhielt *Schiller* für den Bogen seiner meisten Arbeiten sechs, auch acht, mitunter zehn Carolins. — Die erste Auflage vom *Wallenstein* bestand aus dreitausend Exemplaren, und sie waren schon vergriffen, ehe die Messe vorbei war.

Kamen die Briefe von den Verlag suchenden Buchhändlern haufenweise bei *Schiller'n*

an

an, so kamen jene von den jungen Gelehrten, Almanachs- und Journal-Fabricanten vollends in großer, unzählbarer Menge an. „Ich mögte beinahe (sagte *Schiller* einigemal scherzend) einige Säckelchen in einen der Almanache absenden, denn sonst komme ich nicht wieder zu dem Gelde, was ich bloß an Sechsern dem Briefträger in einem Jahre für solche Briefe geben muß.“ An gewissen bekannten Almanachen und Journalen nahm jedoch *Schiller* recht gern Theil, und erfüllte hier und da auch die Bitte eines jungen Gelehrten, wenn er zur Aufhülfe seines verlassenen Kindes seine unterstützende, kraftvolle Hülfe verlangte. Viele der letztern maßten es sich sogar an, *Schiller*'n ihre Manuscripte zur respectiven Einsicht und Verbesserung zuzusenden. Darüber lachte dann *Schiller* immer recht herzlich. „Ich kann keine

Exercitia corrigiren!“ sagte er oft lächelnd. — Die meisten dieser Manuscripte blieben denn auch so lange in *Schiller's* Aufbewahrung, bis sie wieder, da den jungen Autoren wahrscheinlich die Zeit zu lange wurde, abgefordert wurden. Sie folgten dann mit einem höflichen Entschuldigungs - Schreiben: „dass er unmöglich die Zeit gehabt habe, ihren Wünschen zu entsprechen“, oft gelesen, noch mehr aber ungelesen zurück. Jedoch sind mir auch Beispiele bekannt, dass *Schiller* sich wirklich jener Durchsicht und Verbesserung mit Wärme und Eifer unterzog. Dies geschah aber sehr selten, und nur bei zwei Werkchen (so viel mir bekannt ist), die seinen Beifall erhalten hatten, und nachher auch den Beifall des Publicums erhielten. Eines davon will ich vor der Hand nicht nennen, weil sein Verfasser noch lebt und ein beliebter Schriftsteller ist (ob gleich sein erstes Werk, das

Schil-

Schiller corrigirte, noch bis auf diesen Tag als sein vorzüglichstes Werk gilt); das andere aber könnte ich, ohne zu compromittiren, füglich nennen, ich thue es aber um defswillen nicht, weil der nunmehr verstorbene Verfasser blofs dies einzige Werkchen schrieb, und wegen desselben in literarischem Rufe steht. De mortuis nil nisi bene!! — Dann geschah es auch immer im größten Vertrauen, wenn *Schiller* erwähnte: dafs ein Hauptbestandtheil jenes Werkchens von ihm herrühre, und als der junge Verfasser, immer zu früh für unsere Literatur, starb, äußerte *Schiller*: „er wünsche es auch seinen Vertrauten nicht erzählt zu haben, was die Geschichte der Entstehung jenes Werkchens betreffe.“

Das that aber *Schiller* niemals, was hier und da von diesem und jenem berühmten Autor

tor geschehen soll, dafs er seinen Namen einem, von ihm nicht herrührenden, Werke oder Schriftchen vorsetzen liefs; hierzu wäre er um keinen Preis zu bewegen gewesen. Zwar ist es wahr, dafs er bei Werken, worin er Übersetzungen aus andern Sprachen lieferte, Gehülphen hatte, welche übersetzten; allein er revidirte jedesmal die fremde Übersetzung genau. Besonders hatte er diese Gehülphen bei dem, in Jena bei *Mauke* herauskommenden, Geschichtswerke. Man kann aber defswegen dreist behaupten: dafs die Übersetzung von *Schillern* herrühre, so streng revidirte er die ihm überlieferten Übersetzungen, so sehr verglich er solche mit dem Originale, so emsig corrigirte er an dem Periodenbaue und dem Stile.

„Wenn ich im Mefs-Kataloge (so sagte *Schiller* oft), nur die Titel der ungeheu-

geheuern Menge der Romanen lese, mit welcher die geschäftigen Federn unserer Autoren Deutschland überschwemmen; so kann ich danach den Genius des Zeitalters richtig beurtheilen.“ „Geben Sie Acht! (so sagte er kurz vor seinem Tode zu verschiedenen Malen), es wird bald eine Epoche eintreten, welche Satiriker bilden, ihren Geist, und ihre Federn beschäftigen wird.“ Einen *Juvenal* haben wir so noch nicht, unsere Satiriker sind bis jetzt elende Züngler,“ setzte er hinzu. „Das Zeitalter, der Genius desselben, und echte Welt- und Menschen-Kenntniss muß den Satiriker bilden!“ meinte er.

Schiller meinte, daß zur Bildung des Volks, zur Erhöhung des National-Geschmackes

Ro-

Romane sehr viel beitragen könnten. Er beklagte aber auch öfter, daß viele Roman-
dichter „Sudler“ wären. „Wenn nur der
Buchhandel sich in den Händen der
gebildetesten und gelehrtesten Män-
ner befände!“ wünschte er oft. — Gegen
Klinger hatte er die größte Hochachtung.
„Das war ein Mann, der viel genutzt
haben würde, hätte ihn nicht der
Tod übereilt!“ äußerte er.

„Wenn nur *Lafontaine* weniger
schriebe!“ urtheilte *Schiller* oft.

„*Jean Paul's* Schriften muß ich beim
Champagner-Rausche lesen, wenn ich
sie verstehen soll!“

„Der gute *Wieland* wird wirklich
alt!“ — Die Revision seiner Werke
sollte

sollte er noch vor seinem Ende streng unternehmen. Ich werde dies mit den meinigen gewiß thun, ehe ich zu alt werde.“

„Wieland macht es beinahe so, wie Gleim. Dieser konnte seine Leier auch nicht eher an den Palmbaum hängen, als bis der Tod sie an die Cypresse hing!“

„Wäre Vulpus so mit den Griechen und Römern, als mit der alten schaaalen Ritterzeit vertraut: er würde einer der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller geworden sein!“
— Ich kannte so leicht keinen Mann, der so, wie er, Suade, Memorie, und Kenntnifs der alten deutschen Geschichte besäße.“

„Ich

„Ich müßte mich trügen — allein ich denke, es wird bald ein Zeitalter kommen, in welchem viele philosophische Romane erscheinen werden!“

„Ich bedauere es oft, mit der Spanischen Sprache nicht vertraut worden zu sein! Spanien enthält so manchen, für Deutschland noch unbenutzt gebliebenen, Schatz. Bertuch wäre so ziemlich der Mann, der ihn uns verschaffen könnte; — allein! er ist seit geraumer Zeit bloß ein speculativer Kopf!“ —

„Alles duldet! — nur den französischen Geschmack in der Literatur duldet nie wieder!“

„Den Dänen wünsche ich alles Glück!“

Glück! Ihre Regierung und Staatsverfassung kommt mir als die beste vor, die ich kenne, — sie begründet das Völkerglück! — *Bald wird Dänemark England gleich sein!* Möge nur auch dort die Literatur kräftig wirken, und das böse Indigenat-Recht aufhören!“ —

„Es ist ein großer Fehler der Regierungen, wenn sie die Vernachlässigung der römischen und griechischen Sprache auf Schulen und Akademien duldet! Laßt nur noch Ein Menschenalter hingehen, und wir werden wenige Gelehrte besitzen, die so ganz mit Römern und Griechen vertraut sind.“

„Die Erziehung des Menschen ist die wichtigste und größte Angele-

legenheit aller polizirten Staaten.— Die Anstalten dazu sind aber nicht immer die dem Zwecke entsprechenden Institute. Man sollte den jungen Menschen recht früh vertraut und bekannt mit der Natur, mit der Physik machen!“

Dies sind die Äußerungen, von denen ich mich erinnere, sie mehrmals aus Schiller's Munde gehört zu haben.

IV.

„In meiner Jugend bin ich ein komischer Mensch gewesen!“ sagte Schiller oft. „Brausen und Tosen bestürmte, und exaltirte mein Temperament! Ich suchte oft einen gewissen
sen,

sen, bestimmten Gegenstand, den ich ausdauernd verfolgen wollte — allein! meine Entschlüsse waren Geschöpfe von Augenblicken — und Augenblicke vertilgten sie auch wieder.“ — „Schon in meiner frühesten Jugend las ich Gedichte gern, liebte das Schauspiel, und das Romantische. — Ich erhielt manchen Verweis meiner Lehrer, wenn ich, anstatt mich auf die künftigen Lektionen vorzubereiten, den *Hagedorn*, *Uz*, *Gleim*, *Wieland*, oder *Shakespeare* las.“ — — „Die Natur und die belebten Maschinen waren mir ein großes Problem — deßwegen studirte ich, einigermaßen auch von den Meinigen dazu bestimmt, um mich als künftigen Arzt zu bilden.“ — „Ich hab manche schlimme Verhältnisse in meinen
Jüng.

Jünglings-Jahren ausstehen müssen! — Mit meinen Studien als Arzt wollte es gar nicht vorwärts, denn ich studirte ganz heterogene Wissenschaften. — Was man sonst bei dem Studirenden *umsatteln* nennt, das that ich zwar nicht, allein! es war doch eben so gut, als hätte ich's gethan. — Ich widmete mich ganz den schönen Wissenschaften, und fand bald Begünstiger meiner literarischen Arbeiten.“ „Ich hatte damals das, was man sonst einen tollen Kopf nennt — die ernsthaften Musen haben ihn aber besänftigt!“

Dies ist das, was ich aus Schiller's Munde von seinem frühern Leben weiß. Ich referire daher davon nichts weiter. Nur das noch muß ich erwähnen, daß er, kam die Rede in
sei-

seiner Gegenwart auf sein Vaterland, eben kein Vaterlands-Freund zu sein schien. — Vielleicht hatte dieses seine Ursachen, denn *Schiller* handelte und dachte nie ohne Grund, nie ohne innere Überzeugung. —

„Stürmisch und excentrisch, wie mein ehemaliges Temperament, sind die Räuber!“ meinte *Schiller* zu verschiedenen Malen. „Was haben nicht Theologen, und trockene Moralisten gegen dieses Product gewüthet!!“ — „Die Nachwelt soll richten! — Ich ändere nichts in den Räubern!“ — so äußerte er oft.

„Es gab eine Zeit (sagte *Schiller* einmal), in welcher Unverträglichkeit mit den Menschen ein Hauptzug meines Charakters war. Nicht,
als

als wenn ich ihnen diese Unverträglichkeit thätlich bewiesen hätte! — Nein! Es war eine stille Unverträglichkeit, ein leises Mißfallen an Allem, was Menschen unternahmen. — Ich weiß wol, woher das kam! — Ich fühlte mich zu jener Zeit nicht in dem Wirkungskreise, den ich gern ausfüllen mogte.“ „Meine liebe, gute, sanfte Frau trug sehr viel zu meiner Aussöhnung mit der Welt bei — wäre ich zu jener Zeit nicht mit ihr bekannt und vertraut geworden, ich glaube, daß ich mich in einen Misanthropen verwandelt haben würde!“ —

„Als ich die Räuber verfertigte, war ich eben kein Günstling der gewöhnlichen und gemeinen Welt! —

als

Ich

Ich strebte aber auch nie nach der Gunst derselben — ein strenger, böser Egoist war ich damals! — Wenn ich mir nur selbst gefiel, Basta! Das Urtheil der Welt kümmerte mich nie, und kümmert mich auch jetzt noch nicht.“ —

„Bei Vielen galt ich in meinen früheren Lebenstagen als Einer, der den tobenden, wilden Stürmen des Lebens und ihren Freuden seine Hauptgenüsse zu verdanken hätte. Nicht so ganz hatten die Lieblosen Unrecht! — Mein Temperament wollte Stürme, und im Sturmgeheule des Lebens lernte ich die Welt, die Menschen, und mich selbst kennen.“ —

„Rücksichten wufste ich in frü-

H

hern

hern Zeiten nie *da* zu nehmen, wo mir meine Überzeugung sagte, daß sie nie geltend angebracht werden könnten. Mich ekelten Sterne, Orden, Bänder, Titel, und Welt-Charaktere!“

Dieses alles hat Schiller noch verschiedentlich im engen Zirkel seiner Vertrauten geäußert.

Einer Scene erinnere ich mich noch, die Schiller'n selbst einigermaßen in Verlegenheit zu setzen schien. Als nämlich die neue Auflage seiner Gedichte in Leipzig erschienen war, und man darin das vortreffliche Lied *an die Freude* so ganz umgeändert, so zu sagen, castrirt fand, fragte ein Vertrauter, dem dies aufgefallen war, Schiller'n: „Warum haben Sie aber, lieber Freund! *die Freude* neuerlich so sehr beschnitten!“ — „Wie so?“ entgeg-

gegnete der dadurch schon verlegen gewordene Schiller. „Die schönsten Stellen und Verse, z. B. — Bettler werden Fürsten Brüder — und andere mehr, sind ja ganz ausgelassen! Schämten Sie Sich etwa, Ihrem Gefühle in frühern Zeiten den Lauf gelassen zu haben?“ — „Das eben nicht — *das eben nicht*, versetzte der verlegene Dichter hastig — allein — — —.“ Sein Gegner liefs ihn nicht zum Worte kommen, er erwiderte: „„ich lebe jetzt am Hofe““ — so wollten Sie sagen — „„ich bin mit den Charakter-Masken vertrauter worden? — Nicht wahr?““ — „Wie sie nun gleich denken! — sagte Schiller noch verlegner, — meinen Charakter ändert Nichts in der Welt!“ setzte er feurig hinzu. „Das Publicum wird *das* nicht glauben!“ erwiderte Jener. „Es kann dem Schriftsteller nichts Widrigeres begegnen, als

wenn er seine Werke bei neuen Auflagen revidiren mufs, und mit der Censor-Miene und mit dem Censor-Willen zur Revision schreitet — ich werde künftig nie wieder so revidiren und ändern! — antwortete *Schiller*, und brach das Gespräch ab.

„Auffallend ist es mir immer, sagte *Schiller* zuweilen, wenn man in grossen Städten so viel und so oft erbärmlich über Kleinstädtereie der kleinen Städte schimpfen hört. — Die Leuteschimpfen sich selbst! setzte er hinzu, denn ich habe immer die wahre Kleinstädtereie in grossen Städten am häufigsten angetroffen. Jedes Quartier oder Viertel ist dort eine kleine, sehr kleine Stadt, ein Thron der erbärmlichsten Kleinstädtereie. Dies
be-

beweisen auch schon die Intelligenzblätter großer Städte. Denn auch Intelligenzblätter charakterisiren den Genius des Zeitalters, und den Ton einer Stadt. — Kleinstädtereie steht also hier al pari mit Großstädtereie; die letztere ist erbärmlicher und auffallender, als die erstere. — Überhaupt sind das sehr gemeine, inhumane und inelegante Vorwürfe!“

„Zeitungen sind die Märkte, wo baarer Unsinn, Lüge, Verläumdung und Hetzerei an den Mann gebracht wird. Hier lobt und rühmt sich die Dummheit; die Stupidität erhebt sich; durch Vergrößerungsgläser sieht man das Scheinverdienst an — das Laster wird eine Tugend, der kleine Mensch ein großer Mensch!“ —

„Un-

„Unser deutsches Zeitungs-Wesen liegt noch in der Wiege — es ist ein Kind, das Allem nachhallet.“

„Gelehrte Zeitungen sind die Tummelplätze einseitiger Ansicht und der Parteilichkeit; sie verderben, oder verhindern oft den Nutzen, den der Schriftsteller stiftete. Jeder Recensent ist ein arroganter Mensch, und jede Recension eine Arroganz.“

Auch dies waren *Schiller's* öftere Äußerungen.

V.

An dem Flore der Universität zu Jena nahm *Schiller* mit *Goethe'n*, und andern berühmten

ten

ten Männern, in so fern sie es konnten, den thätigsten und innigsten Antheil. Er war es, der oft einen guten Vorschlag ertheilte, und seine geltenden Empfehlungsgründe für diesen und jenen Gelehrten und Künstler vorbrachte. Seinem kraftvollen Fürworte hat Jena manchen verdienten Mann zu verdanken, und manches Verdienst, das sonst sich längst einen anderen und vielleicht besseren Wirkungskreis verschafft und ihn auch gefunden haben würde, erhielt er den Weimarischen Staaten. — Als Paulus, Hufeland, Schütz, und Loder Jena verließen, und Schnaubert, und Thibaut auch auswärtige Vocationen erhalten hatten, rief *Schiller* denjenigen, die diesen Verlust beklagten, entgegen: Bringt es nicht dem Gärtner und seiner Baumschule Ehre, wenn die von ihnen gepflegten und gezogenen Stämme

häu

häufig gesucht werden. — Laßt uns neue Stämme ziehen, — wir haben deren genug!“

Sehr beklagte es Schiller indessen, als die Expedition der jetzt zu *Halle* herauskommenden Allgemeinen Literatur-Zeitung *Jena* verließ. „Die Haupt-Mitarbeiter behalten wir hier!“ sagte er zwar, allein er fürchtete viel. „Die größte Posaune gibt doch auch gar oft Mistöne!“ sagte er einmal lächelnd, und versicherte, daß die *Jenaische* allgemeine Literatur-Zeitung gewiß fortdauern sollte. Von der Zeit, als er dieses lächelnd gesagt hatte (es geschah im November 1803), nahm Schiller den thätigsten Antheil mit *Gothe'n*, *Griesbach*, *Voss*, *Eichstädt*, *Wieland*, *Herder*, und andern berühmten Männern an der neuen Literatur-Zeitung — und was sie geworden ist —

dar-

darüber hat schon das Publicum zur Genüge entschieden.

„Jetzt ist die Schulen-Reformations-Epoche!“ sagte Schiller oft — „Jena wird daher häufig heimgesucht werden.“ — „Weishaupt wurde verfolgt in seinem Vaterlande — jetzt wirkt er mit allem Rechte thätig in demselben (in Baiern)!“ äußerte er in den vergangenen Jahren zu verschiedenen Malen. Überdies war, was ich hier noch berühren will, Schiller ein Freund des Weishaupt'schen und, späterhin, des Fessler'schen Systemes.

VI.

Schiller starb, was ich mit tiefer Rührung und mit Thränen, welche dies Blatt benetzen, nie-

niederschreibe, am neunten Mai dieses Jahres zu *Weimar*, dem von ihm nächst *Jena* am meisten geliebten Orte. Die sechste Abendstunde dieses denkwürdigen Trauertages war seine Sterbestunde, — sie nahm mit sich Alles hin — die holde Gegenwart und die schöne, vollen Genuß versprechende Zukunft! —

Was *Schiller* oft befürchtet hatte, daß Bruder Hain in seiner Brust die Residenz aufgeschlagen habe, traf ein. Er hatte seit einiger Zeit mehr, als jemals (so schreibt mir mein Freund Dr. — r — in *Jena*) an einem heftigen Brustkrampfe gelitten. *Schiller's* körperliche Kräfte waren ohnedies zu schwach, um einer langen Krankheit widerstehen zu können. Den 7ten und 8ten Mai erfolgte Blutspucken, was die an seinem Sterbebette stehenden und trauernden berühmten Ärzte
als

als eine böse Vorbedeutung annahmen. Das Weinen seiner geliebten Kinder rührte in dieser Situation Schiller'n sehr. „Bringt die lieben Seelen in ein anderes Zimmer!“ sagte er sehr schwach und entkräftet. — Seine Gattinn stand trauernd vor seinem Lager, ihre Hand in die Seinige geschlungen. „Ewiger Wechsel und Trennung ist das Loos auf Erden! *Beruhige dich!*“ sagte er feierlich. Am Sterbetage, dem neunten Mai, phantasirte er oft. „Wer löste die Kanonen?“ „Wer kommandirt den linken Flügel?“ „Sieh'st du! — Die Kettenkugeln reissen ganze Glieder nieder!“ — „Wie prächtig sieht das Regiment aus — weiß und blau!“ — „Sind sie im Lager?“ — „Das ist lustig! — Singt noch einmal den Rundgesang!“ — das waren die bemerkten und verstandenen Worte, die Schiller
in

in seiner Phantasie sprach. Auch *Lichtenberg's* Namen hörte man ihn nennen, oder man wollte es wenigstens so verstanden wissen, die andern Worte aber wollte Keiner der Umstehenden vernommen haben. Mir schien es aber, daß er *Leuchtenburg* gesagt hatte, und es kommt mir um deswillen diese phantastische Erscheinung wahrscheinlich vor, weil er die *Triesnitz* sehr liebte, die Gegenden der *Saale* sehr gern sah, und sich noch vor Eintritt des Frühjahres vorgenommen hatte, eine Lustreise auf das romantische Schloß *Leuchtenburg*, bei *Kahla*, zu machen. Dort ist ein großes Zucht- und Irrenhaus, dort sitzen in tiefen, unterirdischen Kerkern merkwürdige, große Verbrecher auf Zeitlebens, — dies Alles hatte *Schiller* genau kennen lernen, Menschenglück, und Menschenelend prüfen wollen.

Göthe,

Göthe, einer seiner vorzüglichsten Freunde und Gesellschafter, kam kurz vor Schiller's Verscheiden in das Haus, um seinen Freund, was er in dessen Krankheit häufiger, als sonst, gethan hatte, zu besuchen. Er erkundigte sich bei einem der Ärzte im Vorzimmer nach Schiller's Befinden. „Bald wird er ausgelitten haben!“ erwiderte dieser. „Sie erschrecken mich sehr!“ versetzte Göthe, ging bestürzt zurück, und der Arzt sah deutlich, daß er sich Thränen von seinen Wangen wischte.

Gegen vier Uhr am Nachmittage des neunten Mai's wurde Schiller ruhiger. Die Umstehenden freuten sich darüber, die Ärzte aber zitterten für sein Leben, denn, sagten sie, diese Ruhe ist bei solchen Kranken ein böses Zeichen! — Ihre Kunst hatte sie nicht getriegt — mit heiterer, ruhiger

Miene

Miene entschlief *Schiller* zum ernstesten Schlafe, ehe noch die helltönende Glocke des Schlofsthurmes sechs Uhr schlug. — *Deutschland!* Ihr alle, gebildete Männer und Frauen! — empfindet tief diesen Verlust — weinet bei dem Ertönen der sechsten Abendstunde — denn *Schiller* starb!! — —

Mit der Nation trauern vier unmündige Kinder, und eine Wittwe — seine vortreffliche Gattinn an seinem Grabe.

Still war es in *Weimar*, als *Schiller's* Tod ruchbar wurde. — Im Grabe kann es nicht stiller sein. — Der sonst so häufig besuchte Park war öde — die Lust und die Freude schien verwaist zu sein — denn *Schiller* war nicht mehr!

Die

Die den 11ten Mai in Weimar angekündigte Aufführung der Saalnixe fand nicht Statt; das Theater blieb geschlossen, weil die allgemeine Trauer um *Schiller's* Tod jeden Genuß des Vergnügens verstimmte. Die nächste theatralische Vorstellung war die Jungfrau von Orleans. Sie wurde mit einer Todtenfeier auf *Schiller* begleitet! — Rührender wurde gewifs nie eine Todtenfeier gegeben, und angehört, als diese! —

Schiller wurde 45 Jahre alt, war ein geborner Würtemberger, und, wie gedacht, seiner ersten Bestimmung nach ein Arzt. Im Jahre 1802 ward er, ohne Nachsuchen, vom deutschen Kaiser in den Adelstand erhoben. „Nun heisse ich von *Schiller*, dafs Sie es nur wissen!!“ sagte er zu der Zeit, als er das Diplom erhalten hatte, und *Herder'n* sah, zu diesem mit lächelnder Miene. —

ne. — Er starb, als Herzoglich-Sächsisch-Meiningischer Hofrath und Professor Ordinarius zu *Jena*, in *Weimar*.

Bei der Section ergab sich, daß eine besondere Desorganisation in seinem Innern Statt fand. Die Theile der rechten Seite konnten keine Functionen mehr leisten; er hatte nur mit dem linken Lungenflügel geathmet, und dieser begann auch schon anzuwachsen.

In der Nacht zum zwölften Mai wurde *Schiller's* Leichnam beerdigt. — Es war eine feierliche, stille Nacht! — Hunderte der vielen gebildeten Bewohner *Weimar's* harreten gerührt des Augenblickes, in welchem man den Liebling der deutschen Nation zur Ruhestätte tragen würde, um ihn bis dahin zu begleiten. — *Schiller's* Freunde waren untröstlich. — Am Hofe selbst herrschte, anstatt
des

des rosenfarbenen Humors, eine traurige Stille. — *Göthe* weinte und klagte. — In tiefer Stille traten die Leichenträger aus dem Hause, das *Schiller* bewohnte. Wehmüthig nah'ten sich jetzt sechs zehn junge Gelehrte und Künstler, nahmen ihnen die theuere Bürde ab und trugen ihn, — *Schiller*'n, — mit Thränen und unter Begleitung einer gerührten Menge Menschen, zum stillen Örtchen der Ruhe. Am folgenden Tage, dem 13ten Mai, der ein Sonntag war, wurden in der Kirche die vornehmsten Chöre und Sätze aus *Mozarts* Requiem aufgeführt und der General-Superintendent, Hofprediger *Voigt*, hielt eine rührende, des Gegenstandes würdige Rede, —

Schiller ist nicht mehr! — Trauere deutsche, biedere Nation! an deines Freundes, an des deutschen Mannes Grabe! — Sein An-

denken wird ewig dauern, — keine Zeit wird
es vertilgen!! —

„Nec, si quid olim lusit —

Delevit aetas.“

Nach-

N a c h t r a g.

Als diese Bogen bereits abgedruckt waren, erhielt ich von Leipzig: *Friedrich Schiller*, Skizze einer Biographie und ein Wort über seinen und seiner Schriften Charakter. Das Werkchen ist bei Tauchnitz erschienen. Der mit *P.* unterzeichnete Verfasser verdient allen Dank des Publicums, weil er Schiller's Charakter aus seinen Werken darzustellen unternahm; er verdient die größte Aufmunterung, damit er weiter in Schiller's Werken studire, und mit der Zeit uns vielleicht ein vollendetes Ganze liefere.

Einige wenige Berichtigungen erlaube mir aber Herr *P.*, der im Ganzen mit mir einig ist, seiner Skizze hinzufügen zu dürfen.

z. Seite 39. Göthe empfing Schiller'n bei seiner Ankunft in Weimar nicht mit herablassender Huld, sondern mit Herzlichkeit und Biedersinn, die Göthe'n im Umgang mit seinen Freunden so eigenthümlich sind. Denn Göthe war schon längst Schiller's Freund, als dieser in Weimar ankam. Das feste Band derselben war schon zu der Zeit geknüpft, als Göthe mit dem Herzoge von Weimar auf Reisen sich befand, schon zu der Zeit, als er mit der verwittweten Herzogin Amalia nach Italien reiste.

ebendas. Der Professor historiarum, der sich bei Schiller's Anstellung in Jena
schon

schon daselbst befand, ist der würdige und verdiente Heinrich, ein Mann, der sehr Vieles zum Besten der Akademie wirkt.

Schiller hat sehr wenige Vorlesungen in Jena gehalten. Im Lectiōns-Kataloge hieß es daher auch immer: „*valetudinis causa per hoc semestre non docebit*“ oder „*lectiones suas ex itinere redux loco consueto indicabit.*“

z. Seite 40. Bei der Aufzählung der Freunde Schiller's zu Jena hätte Herr P., neben andern, vorzüglich nicht den verstorbenen Diaconus Schorch, Wieland's Schwiegersohn, vergessen sollen,

z. Seite 43. Schiller beobachtete seinen Körper und dessen Zufälle gar nicht genau. Auch dann, wenn er wirklich gefährlich krank darnieder lag, verlief ihn nicht die Ruhe und Heiterkeit des Geistes.

z. S.

z. S. 61. Ueber das Verhältniß der Akademie Jena wird das Publicum bald beruhigende Aufschlüsse erhalten.

Es schleicht ein hehrer Geist
durch unser Haus,
Nicht schleunig will das Schick-
sal mit uns enden.

Es fällt mir hier Eichstädt's Programm im Lectiōns-Kataloge ein. Dort heißt es:
„*Quo magis Academia artes vel natas apud se, vel suis nutrimentis educatas, ad alios transfert, et quo amplius ac feracius est seminarium eruditorum, unde exteri vineta sua compleant et ornent: eo certius tum publicae utilitati tum suae ipsius gloriae consulit. Abeant ergo homines leves et imperiti et opinionum inania sectantes, qui, si quando talium Academiarum praesens status immutetur, summas continuo*
cla-

*clades et calamitates, vel ominentur vel cre-
pant. etc.*

z. Seite 133. Hier wird gesagt: „Selbst auf den, ihm vom Kaiser ertheilten Reichsadel, legte er nur in so fern bestimmten Werth, als dadurch gewisse conventionelle Schwierigkeiten beim Weimarischen Hof-Etikette, die ihn nicht einmal unmittelbar trafen, beseitigt wurden.“ Diese Worte sind angeblich aus Weimar geschrieben, aber gewiss von Keinem, der Schiller'n und das Weimarische Hof Etikett genau kannte. Herder und Göthe, ehe sie geadelt wurden, Wieland, und Schiller, auch andere grofse Gelehrte, obgleich bürgerlichen Standes, z. B. die berühmten Ärzte, Starke und Loder, hatten steten Zutritt bei Hofe, waren oft beim Herzoge im Römischen Hause, mitten im adligen
Zir.

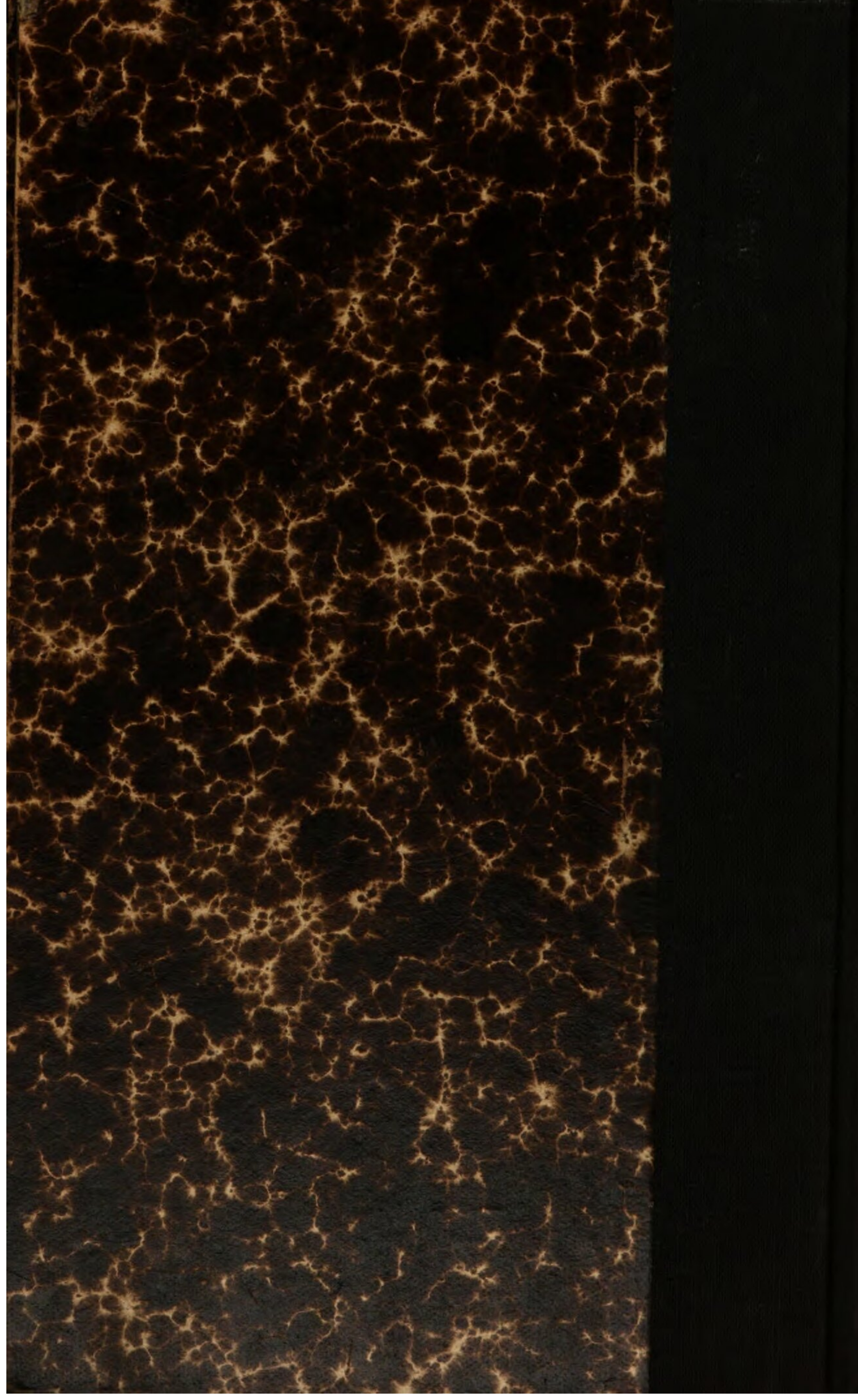
Zirkel versammelt. — Biedere Weimara-
ner! Euch rufe ich zu Zeugen an!!

— 16 —

Die wenigen, wegen Entfernung des
Verfassers vom Druckorte sich eingeschliche-
nen, Fehler beliebe der Leser nachsichtsvoll
zu verbessern.



Die erste, wenn Entzweiung der
Verhältnisse der Natur der Gesellschaft
den Fortschritt der Welt zu erklären
ist.



Oemler, Christian Wilhelm,

Schiller, oder Scenen und Charakterzüge aus seinem spätern Leben nebst
Bruchstücken einer künftigen Biographie desselben ; Allen Verehrern des
grossen Dichters gewidmet

Stendal 1805

Biogr. 2798

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068655-2